

Der Aufstieg der Lerche

von Cúthalion

Für *Rabidsamfan*. (Natürlich.)

Kapitel Eins

Unten am Fluss

Ithilien, 1447

Der junge Mann zügelte sein Pferd und holte tief Atem.

Die Luft war warm und süß, der Himmel klar und so blau wie Rittersporn. Die Landschaft schien ihn zu umarmen; jeder Hügel und Abhang, jedes bewaldete Tal sang *Zuhause*, eine geliebte Weise, die er Note für Note kannte. Neujahr stand kurz bevor, und dieses Mal würde er es endlich wieder in Ithilien verbringen.

Er war noch nicht in den Palast zurück gekehrt – durch die Tore einzutreten würde eine offiziellen Empfang bedeuten, ein förmliches Abendessen und mehrere sogar noch förmlichere Ansprachen, bevor es ihm endlich möglich sein würde, sich mit seinen Eltern zurück zu ziehen. Davon hatte er in Minas Tirith während der letzten zwei Monate genug gehabt; der König war der gütigste Gastgeber, den man sich vorstellen konnte, und ausgerechnet ihm dabei zuzuhören, wie er Elborons Taten während seines Dienstes in der Armee pries, das war unglaublich schmeichelhaft gewesen. Aber nun wollte er nur noch ein kleines Weilchen länger ungebunden bleiben von den Zwängen, die Zeremoniell, Abstammung und Pflicht ihm auferlegten. Er gestattete seinem müden Pferd, den gewundenen Pfad entlang zu trotten, der sie beide hinunter zum Anduin führte.

Sonnenlicht sickerte durch die Zweige und zeichnete Muster aus Gold und Silber auf die tiefgrünen Moosflecken zwischen den Wurzeln der Eichen und Eiben. Die Hufe seines Wallachs traten lautlos auf die toten Blätter aus dem letzten Herbst; sie machten seinen gemächlichen Ritt so unwirklich wie eine Traum. Nun konnte er den Fluss hören, zuerst nur ein leises, dauerndes Rauschen, aber es wurde lauter und deutlicher, während Elboron sich der langen Reihe von Trauerweiden näherte, die das Ufer säumten. Das Pferd ließ die Ohren spielen und wieherte leise... es konnte das Wasser riechen, und plötzlich merkte Elboron, dass er sich in seiner Weste und seinem Reiseumhang heiß und unbehaglich fühlte.

Er schwang sich aus dem Sattel und führte das Pferd dorthin, wo der Fluss eine kleine Vertiefung ausgewaschen hatte, den Boden mit weißen Kieselsteinen bedeckt. Hier hatte sein Vater ihm das Schwimmen beigebracht, als er sechs war, und seiner Mutter ebenfalls (wenigstens war es das, was sie ihm erzählt hatte, wobei sie unter ihrer goldenen Haarkrone ganz leicht errötete). Das Wasser war klar und tief, die Zweige der Trauerweide tauchten in die stetige Strömung. Er setzte sich hin, während das Pferd sich satt trank; ohne nachzudenken, schlüpfte er aus Stiefeln und Socken und grub die Zehen in die feuchte Erde am Flussufer. Kühle Frische schoss ihm schockartig durch Waden und Schenkel; er schauderte zusammen und ließ sich ins Gras sinken, die Augen auf die grünenden Zweige und schwellenden Knospen über seinem Kopf gerichtet. Der Frühling hatte gerade erst begonnen, aber in diesen Landen fühlte er sich auf köstliche Weise an wie ein zeitiger Sommer.

Fünf Jahre im rauen Klima von Anórien, auf den weiten, windumtosten Ebenen von Rohan und sogar sechs Monate in dem bitteren Grenzland, das einst das Reich des

Dunklen Herrschers gewesen war... Eryn Arnor war nichts gewesen als eine kurze, regelmäßig stattfindende Ruhepause zwischen langen Dienstzeiten. Diese Zeiten hatten seinen Körper und seinen Geist geformt und die letzten knabenhaften Überreste fortgenommen und ihn zu dem Mann heran gebildet, der er heute war; doch in diesem Moment hätte es ihm kaum weniger ausmachen können. Umgeben vom Land seiner Kindheit verwandelte er sich in den Jungen zurück, der sich einst aus dem Palast gestohlen hatte, um dem Besuch des Königs zu entgehen.

Diese Wälder kannte er in- und auswendig; hier war er buchstäblich jahrelang durch das Unterholz gekrochen, hinter dem Duft von Waldmeister her und auf der Suche nach den Stellen, wo ganze Büschel von Fliegenpilzen rot unter dem Farn schimmerten. Die Heilerin von Ithilien hatte sie benutzt, um einem kranken Diener am Hofe von Eryn Arnor zu helfen; zu jener Zeit war Elboron fünfzehn gewesen, und er erinnerte sich überraschend gut an den Fall. Besagter Diener verlor binnen Wochen die Fähigkeit, richtig zu gehen und schwankte statt dessen hin und her wie ein unverbesserlicher Trunkenbold. Nur, dass der alte Mann nie etwas Stärkeres zu sich nahm als Apfelsaft; und nach den Beinen hatten ihm auch die Hände nicht mehr gehorcht. Sie zitterten so heftig, dass er vollkommen unfähig war, ohne Hilfe zu essen. Elboron hatte sich immer darüber gewundert, dass die Heilerin darauf bestand, einen so gefährlichen Giftpilz als Heilmittel einzusetzen, aber zu seiner Verblüffung verbesserte der Zustand des Dieners – plötzlich fiel Elboron ein, dass er Aedhler hieß – sich ganz dramatisch, obwohl er nie imstande war, seine Arbeit vollständig wieder aufzunehmen. Der junge Fürst hatte die Heilerin immer bewundert, aber nach dieser wundersamen Kur entschied er, dass ihre Fähigkeiten nichts weniger als legendär waren.

Er verbrachte viele Stunden in ihrem Arbeitsschuppen, fasziniert von ihren Kräuterpulvern und Gebräuen; fast jedes Mal, wenn er irgend eine Art ernsthaften Ärger machte, wurde er dazu verurteilt, ihr auf der Suche nach Pflanzen durch den Wald zu folgen, demütig wie ein Lamm (und heimlich frohlockend)... bis seine Eltern entschieden, dass seine Bestrafung weit wirkungsvoller war, wenn sie ihn zwangen, endlose Sonderstunden in *Quenya* und *Sindarin* abzusetzen. Elboron musste zugeben, dass diese Stunden Wunder für sein Sprachwissen wirkten, aber niemals vergaß er das Haus mit den Zedernschindeln auf der Lichtung nahe dem Anduin, und die Geduld und Freundlichkeit der Frau mit dem langen, kupferroten Zopf und den humorvollen, grünen Augen.

Er war wieder zuhause, und es würde ihn weniger als einen zehnminütigen Spaziergang durch die sonnengesprenkelten Schatten kosten, um dorthin zu kommen, wo die Heilerin lebte. Nachdem niemand eine Ahnung hatte, dass er einen Tag früher als erwartet zurückgekehrt war, fühlte er sich wie ein freier Mann. Der Wald träumte im mittäglichen Dunst, und nichts war zu hören als der gelegentliche Ruf einer Amsel, das scharfe Klopfen eines Spechtes gegen einen Baum in der Entfernung, und das schläfrige Gsumm zahlloser Bienen. *Er war vollkommen allein.*

Einem plötzlichen Impuls folgend, warf er Mantel und Weste ab; einen Moment später segelten Hemd, Hosen und die letzten Stücke Unterwäsche hinunter auf den wachsenden Berg. Endlich war er nackt; die milde Brise fühlte sich auf seiner Haut an wie eine sachte Liebkosung. Er machte den ersten, vorsichtigen Schritt in das Wasser und biss flüchtig die Zähne zusammen, als die Kälte nach seinen Knöcheln schnappte. Er watete tiefer hinein, bereit, sich kopfüber in den Fluss zu stürzen.

„Noch einen Schritt weiter, und ich schreie! Um Erus Willen, hat Euch niemals jemand irgendwelche *Manieren* beigebracht?“

Er blieb wie angewurzelt stehen. Es war die helle, zornige Stimme einer jungen Frau, und sie kam von irgendwo vor ihm. *Wo...*

„Da wage ich es endlich einmal, ein Bad im Fluss zu nehmen,“ fuhr die Stimme wütend fort. „Ich hatte gehofft, diese Tröpfe vom Hof wären gerade damit beschäftigt, sich den Bauch voll zu schlagen, und dann – *das!*“ Eine kurze Pause. „Gnade der Valar, tut mir den Gefallen und *bedeckt* euch!“

Er spürte die Hitze, die ihm die Kehle hinauf und ins Gesicht stieg; wieso hatte er nur die verräterische Hautfarbe seiner Mutter geerbt? Und seine Kleider waren zu weit entfernt, um sie zu erreichen und sich so schnell anzuziehen, wie der Anstand es gebot; er hatte nur die Wahl, der unsichtbaren Fremden entweder seine Rückseite zu zeigen, während er sie holte, oder seine Hände zu benutzen, um die... *anstößigsten* Teile seiner Anatomie zu verdecken.

Er entschied sich für Ersteres, drehte sich so rasch wie möglich um und hechtete aus dem Wasser. Hinter ihm herrschte betäubende Stille, während er nach seinen Kleidungsstücken langte und ungeschickt auf einem Bein hüpfte wie ein Storch, während er versuchte, in seine Hosen zu schlüpfen. Nun fühlte er sich nicht mehr ganz so entblößt, streckte die Hand nach seinem Hemd aus... und hörte plötzlich ein Geräusch, das er am allerwenigsten erwartet hatte: ein lauter Ausbruch von Gelächter.

„Mein Güte, Elboron – bist *du* das?“

Jetzt brannte sein Gesicht, und er musste gegen den verzweifelten Wunsch ankämpfen, davon zu rennen wie ein Hase. Sein Geist klammerte sich an fünf Jahre Kriegsführung und die noble Abkunft, die er nur Minuten zuvor so leicht vergessen hatte; *sollte er tatsächlich vor der losen Zunge einer kecken Jungfer Fersengeld geben?* Elboron raffte die zerfetzten Überreste seiner Würde zusammen und drehte sich um, den Oberkörper noch immer nackt. Er hob eine Augenbraue; sein Tonfall war die perfekte Imitation der Erhabenheit, wie sie sonst nur sein Vater in seine Stimme legen konnte.

„Höchstpersönlich, und zu Euren Diensten... wer immer Ihr auch seid, erwiderte er kühl. „Würdet Ihr euch bitte zeigen? Wenn Ihr nach wie vor darauf besteht, mich zu beschämen, dann würde ich es vorziehen, Euch zu sehen.“

Ein Augenblick der Stille, und dann gab es in den Büschen am anderen Ufer des Flusses eine Bewegung. Eine junge Frau trat aus ihrem Schatten, in etwas gewickelt, das aussah wie ein großes Leinenhandtuch. *Wohl eher ein Mädchen als eine Frau*, dachte er, aber ihr Körper hatte bereits die schlecht proportionierte Unbeholfenheit der Pubertät verloren; sanft gerundete Hüften zeichneten sich ab, und sehr angenehme Kurven, dort, wo die Brüste sich unter dem Stoff verbargen. Ihr Gesicht...

Er kannte sie.

Er kannte dieses Gesicht – die klaren, grünen Augen, die schmale Nase und das eigensinnige Kinn. Sie war ihrer Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten, der Heilerin von Ithilien – nur dass ihr Haar nicht kupferrot war, sondern schwarz wie Rabengefieder. Das letzte Mal, als er sie sah, hatten ihre Beine vom untersten Ast eines Baumes herunter gebaumelt, ihre Zöpfe waren ein zerzaustes Vogelnest, die Fußsohlen schwielig davon, dass sie den ganzen Sommer ohne Schuhe herum gelaufen war, und ihre Knie waren so verschorft gewesen wie die eines Lausbuben.

Er gaffte sie an, und ihm drehte sich vor Verblüffung der Kopf.

„*Lírulin...*?“

„Genau die.“ Die Wangen der jungen Frau verfärbten sich zu einem Rotton, der ihr ausgesprochen gut stand. „Es tut mir wirklich Leid. Ich... ich habe Euch nicht gleich erkannt. Ich hätte höflicher sein sollen.“

Ganz plötzlich spürte Elboron, wie sich sein Gesicht zu einem Grinsen entspannte.

„Das überrascht mich aber sehr,“ sagte er, „denn das letzte, was du zu mir gesagt hast, war, dass ich ein dämlicher, schlaksiger Angeber wäre, und dass mir das Stroh auf meinem Kopf geradewegs ins Hirn gewachsen sein muss.“

„Oh. Du... du...“ Sie errötete noch tiefer. „Das ist fünf Jahre her!“

Stimmt,“ fuhr er unbarmherzig fort. „Direkt, bevor ich meinen Dienst in der Armee des Königs aufnahm. Ich erinnere mich auch noch, dass du gemeint hast, ich sollte besser versuchen, nicht über mein Schwert zu fallen, wenn König Aragorn schon so waghalsig wäre, mich allen Ernstes zum Krieger zu machen.“

Líruilin schnappte bestürzt nach Luft. „Das habe ich *nicht!*“

„Oh doch, das hast du. Und als ich mich geweigert habe, darauf etwas zu erwidern, da hast du mich mit unreifen Äpfeln beworfen.“

Líruilin atmete tief ein und aus – was dafür sorgte, dass die wunderhübschen Rundungen unter dem Stoff sich auf eine Weise hoben und senkten, die Elboron schlichtweg nicht ignorieren *konnte*. Nun musste er erneut gegen die Hitze in seinen Wangen ankämpfen, und irgendwo schien diese Tatsache sie zu ermutigen. Sie straffte die Schultern, während sie noch immer das Tuch fest hielt, und als sie sprach, hätte ihre formvollendete Gelassenheit die jeder Hofdame in Gondor übertroffen.

„Hoheit... wenn Ihr mir gestattet, mich so zu bekleiden, wie es die guten Sitten vorschreiben, dann will ich Euch zu meiner Mutter begleiten und euch ein frühes Mittagessen servieren, das Euch hoffentlich für mein skandalöses Benehmen in der Vergangenheit entschädigt.“ Sie zögerte. „Es sei denn natürlich, Eure Anwesenheit ist im Palast erforderlich.“

Elboron lächelte.

„Oh, ich bin sicher, dass meine Eltern überaus glücklich sein werden, mich zuhause Willkommen zu heißen, aber sie haben keine Ahnung, dass ich zurück gekommen bin - bis jetzt. Ich nehme beides gerne an, das Mittagessen und das Wiedersehen mit deiner Mutter.“

Unter Blättergeraschel verschwand Líruilin wieder hinter den Büschen. Elboron sammelte ein, was noch von seinen Kleidern übrig blieb. Er machte sich ebenfalls wieder vorzeigbar, dann piff er sein Pferd herbei und führte es ein kleines Stück stromabwärts, dorthin, wo eine schmale Holzbrücke sich über das Wasser spannte. Er war sicher, eine ganze Weile warten zu müssen, aber einmal mehr überraschte sie ihn: nur wenige Minuten später sah er sie den Pfad hinunter kommen. Sie trug eine weiße Bluse und einen moosgrünen Rock, und ihr dunkles Haar war zu einem langen, dicken Zopf gezähmt. Die Knöchel unter dem Rocksäum waren nackt – und sie hatte schöne, anmutige Füße.

„Keine Schuhe?“ *Es machte ihm eindeutig viel zu viel Spaß, sie zu necken.*

„Oh... wolltet Ihr mich zu einem Ball einladen? Was für eine köstliche Idee, Euer Hoheit... ich kann jederzeit meine Seidenschuhe holen, wenn Ihr es wünscht, aber ich weiß nicht, ob ich das richtige Gewand für solch einen besonderen Anlass besitze.“

Sie ließ tatsächlich ihre Wimpern flattern, aber die gekräuselten Mundwinkel verrieten, dass sie das alles andere als ernst meinte.

„Ein Mittagessen wird dieses Mal vollauf ausreichen,“ sagte er; er fühlte sich beschwingt und auf unerklärliche Weise glücklich. „Würdest du mir einen großen Gefallen tun?“

„Was für einen?“

Er erhaschte einen Hauch ihres persönlichen Duftes. *Rosen? Hartriegel?* Nein... es roch wie irgend ein Kraut, grün und frisch, die schiere Essenz des Frühlings.

„Hör auf, mich ‚Hoheit‘ zu nennen.“

Kapitel Zwei

Auf der Lichtung

Die Heilerin von Ithilien stand in ihrer Küche, umgeben von einer Wolke köstlicher Gerüche. Brot buk in dem kleinen Ofen, der Teig schwer von Rosinen und Mandeln, und ein Eintopf mit Lammfleisch, Kartoffeln und Thymian blubberte über dem Feuer. Sie blickte auf, entdeckte ihr flüchtiges Spiegelbild in der Fensterscheibe. Sie stand still, die Hände auf den Tisch gestützt, und betrachtete die Frau, die sie sah.

Fünfundzwanzig Jahre hatten ihren Tribut gefordert; das tiefe Kupfer ihres Haares war nun leicht verblasst und von silbrigen Strähnen durchzogen. Krähenfüße umgaben die hellen, scharfen Augen, und Falten vertieften sich zwischen Nase und Mundwinkeln, wann immer sie lächelte. Trotzdem war die Zeit gnädig mit ihr umgegangen - die Umrisse von Gesicht und Hals waren fest, nicht durch die Macht des Alters verschwommen oder erschlaft. Und ihr Körper war noch immer biegsam und stark, geformt durch lange Jahre der Wanderungen durch den Garten von Gondor und durch die Fürsorge für die, die darin lebten.

Die Eitelkeit, die die Damen am Hof in Minas Tirith dazu brachte, kostbare Öle und Salben zu kaufen, um sich die Jugend ihrer Wangen und die Seidenglätte ihrer Hände zu erhalten, bedeutete ihr nichts. Die Hände der Heilerin waren ständig von winzigen Schrammen bedeckt, ihre Handflächen voller Schwielen. Ihre Finger blieben allerdings stets sanft, wenn sie einen leidenden Körper berührten; sie waren sorgsam und geschickt, wenn sie Elixiere anmischten und mit Mörser und Stößel hantierten.

Sie dachte an ihren Ehemann und sah, wie die Frau im Glas ihr Lächeln erwiderte. *Der Gedanke an Damrod brachte sie immer zum Lächeln.*

Er war jetzt in den Sechzigern und noch immer in den Rängen der Waldläufer, wenn auch dieser Tage eher als Ausbilder und Lehrer. Jüngere Männer als er gingen nun Streife an der Grenze nach Mordor, und es war Jahre her, dass er zuletzt dem Ruf des Königs in den Kampf gegen Khand oder Harad gefolgt war. Aragorn hatte Gondor eine lange Zeit ungestörten Friedens geschenkt, und wenn es im Süden örtliche Aufstände oder Gefechte gab, dann waren die angemessenen Mittel zum Umgang damit Verhandlungen und kluge Bündnisse.

Sie lebten ein ruhiges Leben, umgeben von Freunden, in der Gunst von Elessar und mit einer Tochter gesegnet, die sie beide noch immer über die Maßen glücklich machte. Lírulin war ein köstliches Kind, aufbrausend und liebevoll, starrköpfig und sanft, ihr Aussehen eine glückliche Mischung der besten äußeren Attribute ihrer Eltern. Interessanterweise hatten sich ihre Lausbübereien in letzter Zeit deutlich gemildert. Das launische Mädchen, das die letzten paar Jahre damit verbracht hatte, jedes männliche Wesen in Reichweite anzufauchen, wenn es sich nicht gerade um den König, den Fürsten von Ithilien oder ihren Vater handelte, hatte sich allmählich zu einer sehr vielversprechenden jungen Frau entwickelt... nicht, dass Damrod auch nur annähernd bereit war, diese unvermeidliche Tatsache anzuerkennen.

Da war eine plötzliche Bewegung am Rande der Lichtung, und der Blick der Heilerin schärfte sich, ignorierte ihr Spiegelbild und sah zwei Menschen aus dem Wald kommen. In ihrem gedankenverlorenen Zustand sahen die beiden für sie wie Märchengestalten aus, einer uralten Geschichte entstiegen... ein junger Mann mit klaren Zügen und Haar wie bleiches Gold, hochgewachsen und gut aussehend, der einen großen Reitpferd am Zügel führte, und eine wunderschöne Jungfer, in Weiß und Grün gekleidet, die mit einem offenen, eifrigen Gesicht zu ihrem Begleiter aufblickte. *Ein hübsches Paar.*

"Mama, bist du da?"

Die Heilerin fuhr zusammen, plötzlich in die Wirklichkeit zurück geworfen, als sie die beiden Ankömmlinge erkannte. Ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus, und sie öffnete weit beide Fensterflügel.

"Líruilin! Und gesegneter Eru - mein Ausreißer ist wieder da!"

Sie drehte sich um und verließ die Küche; sie hastete durch den Korridor und zum Haus hinaus. Der junge Mann ließ sein Pferd los und schloss sie ohne viel Federlesens in die Arme.

"*Noerwen!* Schön wie eh und je - Ich schwöre, Ihr habt Euch nicht im Mindesten verändert!"

"Lügner!" sagte sie liebevoll, trat zurück und studierte die grauen Augen, die lange, gerade Nase und das kräftige Kinn. *Ein Mann, in der Tat.* "Ich verwandele mich zusehends in eine Matrone, und ich trage mein Los mit Würde. Ihr allerdings... meine Güte, Ihr müsst bei den jungen Damen von Rohan und Gondor ein ziemliches Aufsehen erregt haben!"

"Ja, und vor allem bei den lieblichen Edelfräulein Aeffe und Ceolwen, die von meiner Gegenwart gar nicht genug bekommen konnten," entgegnete der junge Prinz, ein gewisses Funkeln in den Augen. "Während ich in Eedoras war, sind sie ständig überall auf mir herum geklettert."

"Sie sind... was?" Líruilin starrte ihn offenen Mundes an.

"Überall auf mir herum geklettert," wiederholte Elboron ernsthaft, "und auf meinen Schultern reiten wollten sie auch. Ich versichere Euch, sie waren unwiderstehlich."

"Und um Süßigkeiten gebettelt haben sie auch ständig, vermute ich", sagte Noerwen und legte ihrer Tochter einen Arm um die Schulter. "Diese lieblichen Edelfräulein sind drei Jahre alt, und die Zwillingstöchter von Éomers Ältestem. Der einzige Grund, weshalb du die beiden noch nicht kennst, ist die Ansicht ihrer Mutter, dass sie noch viel zu jung sind, um zu reisen."

Líruilin schüttelte den Kopf. "Wie konnte mir das entgehen?"

"Weil ich nicht anwesend war, um deine Neugier zu befriedigen," warf Elboron glattzüngig ein. "Mein Dienst im Heer des Königs hat mich von dieser verdienstvollen Tätigkeit abgehalten."

"Ach, im Himmels Willen, hör auf zu reden, als wärst du einer dieser Laffen bei Hof!" gab Líruilin zurück; ihr Ton war mehr als nur ein bisschen schnippisch. "Als du vor einer halben Stunde aus dem Wasser gehechtet bist, um deine Kleider einzusammeln, hast du mir wesentlich besser gefallen."

Sie bemerkte den entgeisterten Gesichtsausdruck ihrer Mutter und lief scharlachrot an. Und dann redeten sie und Elboron sehr hastig und zur gleichen Zeit.

"Mutter, er hat *nicht...*"

"Noerwen, ich *versichere* Euch..."

Die Heilerin stand still da; ihre scharfen Augen ruhten abwechselnd auf den flammenden Gesichtern ihrer Tochter und ihres Gastes. Endlich erbarmte sie sich der beiden.

"Ich kenne Euch, seit Ihr ein winziger Schreihals in Eurer Wiege gewesen seid," sagte sie, an den jungen Prinzen gewandt. "Und wenn ich je irgend einen Grund gehabt hätte, Euer Anstandsgefühl anzuzweifeln, Ihr hättet wohl kaum Eure halbe Kindheit hier verbracht."

"Damit, durch das Unterholz hinter Euch her zu kriechen, meint Ihr," entgegnete Elboron, der sichtlich seine gute Laune wiederfand.

"Und den Großteil von meinem Zimtbrot zu verspeisen," fügte Noerwen trocken hinzu. "Da wir gerade davon reden... es wartet ein Brot darauf, aus dem Ofen genommen zu werden, und der Eintopf sollte jetzt auch essbar sein. Lírulin, würdest du bitte in der Küche den Tisch decken? Und Ihr, Elboron... bringt Euer Pferd in den Stall und wascht Euch die Hände unter der Pumpe. Wir essen in zehn Minuten zu Mittag."

Eine Stunde später schnaubte Elborons Reittier in seinen Hafersack, als die Stalltür geöffnet wurde; ein großer, grauhaariger Mann trat ein und führte sein eigenes Pferd am Zügel.

"Ach... wen haben wir denn hier?" fragte Damrod von Ithilien; seine warme, dunkle Stimme trug den Hauch eines Lächelns. "Ein feiner Besuch, wie es aussieht... wollen wir hoffen, dass eines der edlen Mearas nicht zu stolz ist, dir Gesellschaft zu leisten, Sommervogel." Er streichelte die Flanken beider Pferde; die Tiere betrachteten ihn mit aufmerksamen Augen und durchsuchten mit weichen Nüstern seine Taschen nach einer Leckerei. Er förderte zwei verschrumpelte Äpfel zutage, und sie fraßen sie ihm mit ausgezeichneten Manieren aus den Händen. Damrod lachte.

"Ich überlasse Euch nun Euch selbst, meine edlen Herren," sagte er und verneigte sich schwungvoll. "Ich mache mich auf die Suche nach unserem Gast... und zuallererst natürlich nach meiner Frau." Er verließ den Stall, schloss sorgsam die Tür hinter sich und ging quer über die Lichtung. Während er sich der Schwelle seines Hauses näherte, wurden seine Schritte rascher.

"Noerwen?"

"Ja, Liebster... wir sind in der Küche. Und du kommst zu spät zum Mittagessen!"

"Woran du seit Jahren gewöhnt sein solltest," entgegnete er mit einem Grinsen und betrat die Küche. Er wurde von der Heilerin begrüßt, die vom Herd weg trat und ihn auf die Wange küsste. Seine Tochter saß am Tisch, eine dampfende Schale mit Lammeintopf vor sich, Seite an Seite mit einem jungen, blonden Mann, den er seit mehr als fünf Jahren nicht gesehen hatte. Damrods Geist brauchte ein paar Augenblicke, um Erinnerung und Gegenwart miteinander zu versöhnen, dann schüttelte er die plötzliche Verwirrung ab und verneigte sich zum zweiten Mal an diesem Tag.

"Eure Hoheit, was für eine Freude." Er zwinkerte, und sein Blick ruhte auf dem gründlich

abgegrasten Teller vor dem Prinzen. "Und genau so hungrig wie immer, wie ich sehe. Ist noch irgend etwas von dem Zimtbrot übrig?"

"Ich habe gleich *zwei* davon gebacken, mein Herz," sagte Noerwen. "Aber zuerst den Eintopf, Und nachdem Elboron wohlgezogen genug war, sich die Hände zu waschen, würde ich dich gern um den selben Gefallen bitten."

Damrod ging wieder in Richtung Tür. "Wisst Ihr, wie Ihr herausfinden könnt, ob Ihr die richtige Frau gewählt habt, Eure Hoheit?" fragte er, die Hand nach der Klinke ausgestreckt.

"Ich habe keine Ahnung - noch nicht," entgegnete Elboron; seine grauen Augen glitzerten belustigt. "Aber es kann sicherlich nicht schaden, vorbereitet zu sein, für den Fall der Fälle."

"Sie muss keine gute Köchin sein - obwohl das nichts Schlechtes ist," fügte Damrod hastig hinzu und wich einen spielerischen Schlag mit dem Handtuch aus. "Aber sie wird Euch immer zu Essen geben, selbst wenn Ihr zu spät heimkehrt, sie wird ein Lächeln und einen Kuss für Euch übrig haben, sobald Ihr zurück kommt... und sie wird Euch unvermeidlich aus der Küche werfen, wenn Ihr mit schmutzigen Händen und Füßen nach einer Mahlzeit fragt." Er blickte seine Frau an, und für einen langen Moment war der Raum sehr still, erfüllt von geteilten Erinnerungen und unausgesprochenen Worten. Dann ging er hinaus.

"Nun, ich glaube kaum, dass Eure Frau jemals in der Küche stehen und euch eine Mahlzeit zubereiten muss," meinte Noerwen leichthin, schnitt die nächste dicke Scheibe Zimtbrot ab und ließ sie auf Elborons Teller gleiten.

"Das weiß ich nicht," erwiderte der junge Mann und zog die Butter und den kleinen Topf Marmelade zu sich heran. "Trotzdem... würdet Ihr in Erwägung ziehen, mir das Rezept zu geben?"

"Ich könnte mich vielleicht dazu überreden lassen, mein lieber Junge," sagte Noerwen und füllte eine frische Schale mit Eintopf. "Das heißt, solange Eure Braut meine Zustimmung findet."

"Ich werde tun, was ich kann, um Euren hohen Anforderungen zu entsprechen," antwortete Elboron feierlich. Er nahm den Löffel, und für eine flüchtige Sekunde berührte sein Ellenbogen den der jungen Frau neben sich. Die herzhaften Küchendüfte nach Eintopf und Gebäck verschwanden, ersetzt durch einen frischen Duft nach Kräutern und grünen Wiesen im Frühlingsregen. Wieder berührte er Lirulins Arm, streifte den dünnen Stoff ihrer Bluse und dann warme, glatte Haut.

"Ich werde tun, was ich kann," wiederholte er und tauchte den Löffel in die Marmelade.

Fast zwei Stunden später ritt der junge Prinz fort; er winkte den dreien zu, die vor dem Haus mit dem Zedernschindeldach standen. Noerwen stellte fest, dass ihre Tochter ihm mit den Augen folgte, bis er zwischen den Bäumen verschwand. Doch sobald sie bemerkte, dass ihre Mutter sie anschaute, straffte sie sich und warf ihr ein unbeschwertes Lächeln zu.

"Ich gehe und mache den Spitzwegerich-Sirup noch einmal heiß," sagte sie. "Papa kann Erion das Dutzend Flaschen mitbringen, wenn er wieder oben in der Residenz ist."

"Gute Idee," entgegnete Noerwen. "Würdest du später gern mit mir auf die Suche nach wildem Waldmeister gehen?"

Ihre Tochter zögerte, dann schüttelte sie den Kopf.

„Weißt du, ich glaube, ich setze mich mit einem Buch in den Garten... wenn es dir nichts ausmacht.“

„Nicht im Mindesten,“ sagte ihre Mutter, beugte sich vor und küsste Lírulin auf die Schläfe. „Du warst in den letzten Tagen eine große Hilfe, und du hast ganz sicher ein paar Stunden für dich verdient.“

Gemeinsam sahen sie und Damrod zu, wie die junge Frau zu dem Schuppen hinüber ging, wo die Heilerin ihre Kräuter, Pulver und Essenzen aufbewahrte.

„Sie ist ein gutes Kind,“ sagte Damrod und zog seine Frau an sich. „Die beste Tochter, die ein Vater sich nur wünschen kann.“

„Das ist wirklich wahr,“ sagte Noerwen und nahm die Hand, die auf ihrer Schulter lag. In diesem Moment gab es zwei Dinge, die sie ernsthaft bezweifelte: dass Lírulin wirklich noch ein Kind war, und dass sie den Rest des Nachmittags auch nur eine einzige Zeile in ihrem Buch lesen würde.

Kapitel Drei *Auf der Bank*

Die Nachricht, dass Faramirs Erbe nach fünf Jahren Dienst im Heer des Königs nach Hause gekommen war, verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Elboron war ziemlich beliebt, und als der Fürst verkündete, dass es einen Ball geben würde, um die Rückkehr seines Sohnes zu feiern, war halb Ithilien in freudigem Aufruhr.

Berittene Boten trafen ein und brachten Briefe von vielen Adelsfamilien, die die Einladung zu dem bevorstehenden Frühlingsfest gerne annahmen. Hausmädchen und Knechte fegten die Marmorböden und putzten die Fenster sogar noch penibler als üblich; geschäftige Hände polierten goldene Kerzenleuchter und brachten die silbernen Messer, Gabeln und Löffel in der Besteckkammer zum Glänzen. Die riesigen Doppeltüren im Ballsaal wurden geöffnet, um Sonnenschein und frische Luft herein zu lassen, der Rasen wurde zu samtiger Vollkommenheit gestutzt und Pavillons aufgestellt. Die Residenz summt wie ein Bienenstock, und in der Küche verfiel man in einen Koch- und Backrausch.

Siebenundzwanzig Jahre Ehe hatten die Fürstin von Ithilien gelehrt, solche Vorbereitungen souverän und gelassen in Angriff zu nehmen. Sie organisierte eine Woche wirbelndes Chaos so präzise wie ein Uhrwerk, und weder die fehlende Weinlieferung aus Lebennin noch der Nervenzusammenbruch des Mundschenken (eine direkte Folge des Missgeschicks mit dem Wein) konnte sie aus der Ruhe bringen.

Nichtsdestotrotz war Éowyn am Vorabend des Balles zu Pferd unterwegs; sie ritt zum Anduin hinunter, die Zügel lose, während ihre Stute gemächlich den Weg entlang trabte, der zum Haus der Heilerin führte. Die Dämmerung tönnte die sanften Hügel mit blaugrauen Schatten, und als sie auf die Lichtung ritt, war die Luft süß und schwer vom Duft nach Zedern und Salbei. Beinahe sah sie die stille Gestalt nicht, die auf der Bank neben dem Hauseingang saß; erst als eine leise Stimme sie ansprach, wandte die Fürstin den Kopf und ihr Gesicht wurde von einem Lächeln erhellt.

„Vor dem Chaos geflüchtet, Eure Hoheit?“ meinte die Heilerin mit einem Augenzwinkern.

„Schon eher davon gestohlen,“ erwiderte Éowyn und schwang sich aus dem Sattel. Sie schlenderte zu der anderen Frau hinüber, die Schritte noch immer federnd. Die

Schildmaid von Rohan hatte nie ihre natürliche Schönheit verloren; die Lachfältchen um ihre scharfen, grauen Augen und die grauen Strähnen in ihrem langen, blonden Haar sprachen von Erfahrung und Weisheit, nicht vom Alter. Sie setzte sich neben die Heilerin auf die Bank und betrachtete sie mit mehr als nur einem Hauch von Ironie. „Werdet Ihr jemals lernen, mich *nicht* mehr ‚Eure Hoheit‘ zu nennen?“

„Ich bin nicht sicher,“ sagte Noerwen gedankenvoll und streckte die Beine. „Ich fürchte, ich werde mich nie an ein passendes Betragen gewöhnen. Was natürlich seine Vorteile hat... ich darf Minas Tirith jederzeit besuchen, die Gärten der Königin durchstreifen und sogar von Zeit zu Zeit dem König eine Pfeife stopfen, aber ich werde wohl kaum jemals wieder zu einem dieser Frühstücke mit den Hofdamen eingeladen.“

„Was Euer Fehler ist, und der Eure ganz allein,“ entgegnete die Fürstin trocken. „Die Herrin Alassiel von Lamedon zu kränken, war nicht der beste Weg, ihre Zuneigung zu gewinnen.“

„Sie hat mich zuerst gekränkt,“ sagte Noerwen vollkommen ungerührt. „Laut zu fragen, wieso ‚in den Häusern der Heilung Verbände zu wickeln und dann im Schmutz von Ithilien hinter Kräutern her zu kriechen schon ausreicht, unter die Damen der Königin geladen zu werden‘, war ganz sicher die schlechteste Art, *meine* Zuneigung zu gewinnen. Ich frage mich, wie Herr Angbor es fertig gebracht hat, bis jetzt dreißig Jahre Ehe mit ihr zu überstehen.“

„Aragorn hat ihn nicht umsonst ‚Angbor den Angstlosen‘ genannt.“ Éowyn grinste.

„Gewiss.“ Noerwen nickte. „Wenn ich er wäre, ich würde es jederzeit vorziehen, einem Herr von untoten Kriegern entgegen zu treten. Er ist ein wahrhaft mutiger Mann. Und überaus freundlich. *Sie* dagegen...“ Sie schaute auf ihre Hände hinunter. „Wisst Ihr, ich habe mein harmlosestes Gesicht aufgesetzt, habe sie angelächelt und ihr dann gesagt, dass ich freudig immer wieder Verbände für die Verwundeten aus der Schlacht auf den Pelennorfeldern wickeln würde, anstatt meine Zeit in der Gegenwart einer aufgeblasenen, Kuh mit der Zunge einer Natter zu verschwenden.“

„Ich vermute, sie war nicht gerade amüsiert,“ bemerkte Éowyn, das Gesicht sorgsam ohne jeden Ausdruck.

„Das glaube ich auch nicht.“ Die Heilerin langte nach einem Krug und einem Becher, die im Schatten der Bank standen. „Sie sah alles andere als erfreut aus, als ich mich von meinem Stuhl erhob, vor dem Rest der Damen einen Hofknicks machte und den Garten verließ wie ein Schiff unter vollen Segeln. Es war das erste Mal, dass ich einen dramatischen Abgang ehrlich genossen habe. - Ihr müsst meinen Wein versuchen; letztes Jahr hatten wir nicht viele Trauben, aber dafür reichlich Sonne.“ Sie füllte den Becher und reichte ihn der Fürstin.

Éowyn nahm einen kleinen Schluck und lächelte. „Sehr gut... und ein wenig süßer, als ich erwartet hatte.“

„Ich habe die Trauben mit Blaubeeren gemischt,“ erklärte Noerwen und bediente sich selbst mit dem Wein. „Gibt eine feine Mischung, und wenn ich ein paar ausgewählte Kräuter hinzufüge, dann bekomme ich sogar einen sehr wirkungsvollen Stärkungstrank.“

„Genau das, was ich jetzt nötig habe.“ Éowyn nahm einen weiteren Schluck und lehnte sich mit einem zufriedenen Seufzer an die Hauswand. „Mit den Vorbereitungen komme ich leicht zurecht, und ich kann auch ganz sicher eine Horde Edelleute aus Gondor in meinem Heim ertragen... aber die nächste angebliche Braut ist mein Untergang.“

„Die nächste Braut?“ Die Heilerin warf ihr einen scharfen Seitenblick zu. „Wer soll denn heiraten?“

„Nun..." Éowyn leerte den Becher mit einem einzigen Zug. „Elboron, natürlich."

„*Elboron!*" Die Heilerin starrte die Fürstin an. „Wieso um Himmels Willen... wie alt ist er? Siebenundzwanzig?"

„Achtundzwanzig, und seit drei Jahren volljährig." Éowyn stellte ihren Becher vorsichtig auf die Bank. „Sein Dienst im Heer des Königs war offensichtlich zeitraubend genug, um ihn davon abzuhalten, ein Auge auf irgendeine junge Dame zwischen Edoras und Minas Tirith zu werfen."

„Und die Gesellschaft seiner Waffenbrüder wird ihn auch auf Trab gehalten haben," stellte Noerwen fest. „Aber trotzdem - wie die Zeit vergeht!"

„Das tut sie wirklich." Die Fürstin ließ ihren Blick über die stillen, duftenden Gärten schweifen. „Ich muss gestehen, dass die Dinge weit einfacher wären, wenn er beim Nachhausekommen das Gesicht irgend einer hübschen Jungfer im Kopf gehabt hätte. In diesem Fall würden wir jetzt den Stammbaum ihrer Familie prüfen, die ersten Übereinkünfte treffen und alles darauf vorbereiten, sie bei Hofe vorzustellen... für den Fall, dass sie nicht zum Adel von Gondor gehört."

„Das klingt ziemlich anstrengend," sagte die Heilerin mit einem halben Lächeln. „Und nicht nur für dieses arme Mädchen, sondern auch für Elboron."

„Er ist der einzige Erbe des Fürsten von Ithilien, Abkömmling des Königshauses von Rohan, und Nachfahre von dreißig Generationen Truchsessen obendrein," sagte Éowyn, und ein Schatten verdunkelte ihr Gesicht. „Er muss gewissen... *Erwartungen* entsprechen."

„Was soll das heißen?" fragte der Heiler. „Gibt es eine Liste wünschenswerter und nicht ganz so wünschenswerter Maiden, gestaffelt nach ihren Tugenden oder Fehlern?"

Éowyn starrte sie leicht erschrocken an. „Nein. Natürlich nicht." Sie hielt inne. „Aber bei meinem Sohn kann die Entscheidung, wen er heiratet, nicht allein eine Herzenssache sein."

„Hm." Die Heilerin runzelte die Stirn. „Wie frei darf er denn dann überhaupt wählen?"

„So frei, wie wir es möglich machen können, ohne einen riesigen Skandal zu verursachen, natürlich," sagte die Prinzessin. Ihre Lippen kräuselten sich zu einem freudlosen Lächeln. „Doch kann ich Euch versprechen, dass wir ihn nicht aus dynastischen Gründen mit irgendeinem farblosen Edelräulein zusammengeben, das ihm gleichgültig ist."

„Gut zu hören," entgegnete die Heilerin trocken. „Nur aus Neugier - wie würde man die Dinge regeln, wenn er nicht der Erbe von Ithilien, sondern statt dessen der zukünftige König von Rohan wäre?"

„Nicht so sehr verschieden," sagte die Prinzessin. „Mein Bruder hatte Glück, als die Frau, in die er sich nach dem Ringkrieg verliebte, nicht nur temperamentvoll und schön war, sondern auch die Tochter des Fürsten von Dol Amroth. Das Hof-Zeremoniell der Rohirrim mag nicht so verwickelt sein, und die adeligen Familien nicht halb so heikel, aber gewisse Regeln sind genau die selben. Und ich denke, das werden sie auch immer sein... nicht, dass ich sie jemals in Frage gestellt hätte. Sie waren der Rahmen, mit dem ich aufgewachsen bin."

Sie lächelte die Heilerin an.

„Und vergesst nicht, dass ich Glück hatte. In einem Haus zu leben, das hauptsächlich von *Männern* bevölkert war, und einen Großteil meiner Zeit in den Stallungen oder auf dem Pferderücken zu verbringen, hat es mir erspart, in einer Kemenate eingeschlossen zu sein, über einen Stickrahmen gebeugt.“

„Wahrhaftig,“ sagte Noerwen. Ein Hauch Lachen schwang in ihrer Stimme mit. „Was selbstverständlich eine Schande ist, wenn man bedenkt, wie viele Kissen ihr anderenfalls bis zum heutigen Tage schon verziert hättet.“

„Oh, Ihr seid unverbesserlich!“ rief die Fürstin aus, aber sie lachte auch, und die angestregten Linien, die Noerwen deutlich um ihre Augen und ihren Mund wahrgenommen hatte, waren fast spurlos verschwunden.

„Ich muss jetzt gehen, ehe mein Haushofmeister meine Gemächer mit einer weiteren Liste stürmt, die ich abzeichnen muss, und eine Panikattacke erleidet, weil er mich dort nicht vorfindet.“ Éowyn erhob sich von der Bank. „Oh - und da gab es noch einen Grund, der mich hier herunter geführt hat, auch wenn Ihr mich den habt vergessen lassen, mit Eurem Garten und Eurem Wein.“ Sie zog eine kleine Pergamentrolle aus ihrem Reitumhang und reichte sie der Heilerin.

Noerwen öffnete die Rolle und überflog die eleganten Zeilen, die darauf geschrieben standen. Sie holte tief Luft und blickte auf. „Das kann nicht Euer Ernst sein.“

„Oh doch, das ist es,“ sagte die Prinzessin leichthin. „Obwohl ich zugeben muss, dass es nicht mein Einfall war. Der König und die Königin werden auch hier sein, um die Rückkehr meines Sohnes gemeinsam mit uns zu feiern. Und Arwen sagte mir, sie würde Eure Tochter gern sehen.“

„Sie kann sie ganz leicht sehen, wenn sie uns einen Besuch abstattet,“ sagte Noerwen. Ihr Tonfall war leicht schroff. „Was sie schon viele Male zuvor getan hat. Wieso auf diesem Ball? Nach den strengen Regeln der gondoreanischer Etikette ist meine Tochter nicht hoffähiger, als ich es bin.“

„Die Entscheidungen der Königin setzen jede Regel außer Kraft, die sie nicht zu beachten wünscht,“ sagte Éowyn. „Wieso seid Ihr so überrascht, dass sie beschließt, die Tochter einer Frau einzuladen, die sie als vertrauenswürdige Freundin schätzt? Übrigens ganz genau wie ich.“

Noerwen blinzelte. „Äh... ich danke Euch. Aber trotzdem...“

Éowyn schaute auf die Frau hinunter, die auf der Bank saß. Ihr entging weder die starr aufgerichtete Haltung noch die schmale, starrsinnige Linie ihres Mundes. *Eine vertrauenswürdige Freundin, in der Tat.* Ihr Blick wurde weich.

„Mach Euch keine Gedanken.“ Sie berührte die Heilerin an der Schulter. „Eure Tochter wurde von jemandem aufgezogen, dem ich große Achtung entgegen bringe. Wenn Ihr zustimmt, Ihr die Gelegenheit dazu zu geben, wird sie eine strahlende Zierde auf dem Ball sein. Macht Lírulin die Freude - und wenn Ihr die Hilfe meiner Schneiderin für ein passendes Gewand braucht, lasst es mich einfach wissen.“

„Das werde ich,“ sagte Noerwen. „Aber ich muss Lírulin natürlich zuerst fragen.“

„Natürlich,“ entgegnete Éowyn. Sie ging zu ihrem Pferd hinüber, das auf der Wiese neben einem Lavendelbeet graste. „Danke für den Wein, und noch einen schönen Abend!“

Noerwen beobachtete die Fürstin, während sie die Stute bestieg, sie auf den dunklen

Waldrand zu lenkte und davon ritt, eine Hand zum Abschiedsgruß erhoben. Noch lange, nachdem Pferd und Reiterin zwischen den Bäumen verschwunden waren, saß sie auf der Bank, die Augen blicklos. Sie drehte das Pergament zwischen den Händen, das der Grund für ihr Unbehagen war.

Endlich stand sie auf und reckte sich; sie gab einen Laut von sich, der irgendwo zwischen einem Lachen und einem Seufzer lag.

„Eine vollkommene Närrin bist du,“ murmelte sie vor sich hin. „Nun ja... wenigstens solltest du dafür sorgen, dass dieses besondere Aschenputtel auf dem Heimweg nicht seinen Schuh verliert.“

Kapitel Vier

Im Ballsaal

„Grün vielleicht,“ meinte die Schneiderin gedankenvoll; sie legte den Kopf schräg und betrachtete die junge Frau vor sich von Kopf bis Fuß. „Nicht zu dunkel und nicht zu hell... moosgrün, denke ich. Ein tiefes Moosgrün.“

„Die Farbe ist mir gleich,“ sagte Lírulin und schluckte nervös, „solange es passt. Und Ihr habt sowieso nicht die Zeit, ein neues zu nähen. Ich brauche es morgen.“

„Darüber bin ich mir vollkommen im Klaren,“ entgegnete die Schneiderin. „Ich habe ein Dutzend Kleider mitgebracht, auf die Ihr vielleicht einen Blick werfen wollt. Siriwen? Herein mit dir, Mädels, aber schnell!“

Eine junge Dienerin kämpfte sich durch die schmale Tür in das sonnenhelle Wohnzimmer: sie wurde von dem riesigen Stoffberg behindert, den sie zu tragen versuchte, ohne die ganze Ladung fallen zu lassen. Lírulin eilte ihr zur Hilfe und die Kleider landeten sicher auf dem Tisch, ein Regenbogen aus Farben von tiefstem Purpur zu hellstem Blau.

Die Schneiderin hob den Ärmel des obersten Kleides an; es war aus dunkebraunem Samt, reich geschmückt mit Spitze und gestickten Blumen.

„Nein,“ sagte sie entschieden. „Nicht Eure Farbe, und viel zu warm. Wir wollen doch nicht, dass Ihr mitten während eines Tanzes in Ohnmacht fallt, oder?“ Ein Kragen aus Klöppelspitze tauchte zwischen ihren Händen auf, befestigt auf einem gelben Seidenmieder. „Ihr würdet aussehen wie ein übergroßer Kanarienvogel. Wie wäre es mit kirschrotem Satin...“

Das fragliche Kleid wurde geprüft, erwogen und verworfen.

„Vielleicht sollte ich die ganze Sache einfach vergessen,“ bemerkte Lírulin und runzelte die Stirn. „Ehrlich, die Vorstellung, den ganzen Abend unter all diesen Herren und Damen zu verbringen, macht mir Angst. Wieso kann ich Königin Arwen denn nicht besuchen, wenn wir das nächste Mal in Minas Tirith sind?“

„Gute Frage,“ murmelte Noerwen vor sich hin. Doch dann straffte sie sich und setzte ein zuversichtliches, ermutigendes Lächeln auf. „Genieß den Ball, Kind,“ sagte sie. „In deinem besonderen Fall kennst du den fraglichen Prinzen sogar schon, und das ist immerhin ein Segen.“

„Ich hab's!“ Es war ein Ausruf reinen Triumphes, und er kam von der Schneiderin. Sie zog ein Stück schimmernder, grüner Seide aus dem Stapel. „Das hier.“

Es war ein schlichtes Kleid, mit einem runden Ausschnitt. Die einzige Verzierung bestand

aus einer gestickten Efeuranke in blassem Silber, die sich von der linken Schulter hinunter zog bis zum Saum. Die langen Trompetenärmel waren aus dünnerem Stoff gemacht, durchscheinend wie ein zarter Schleier.

„Bitte sehr. Und jetzt geht und probiert es an,“ kommandierte die Schneiderin. „Mit ein wenig Glück muss ich es nur hier und da ein wenig abändern.“

Lírulin legte das Kleid behutsam zusammen und verließ das Zimmer. Die Schneiderin kramte in ihrem Beutel herum und zog Faden, eine kleine Blechbüchse mit Nadeln und eine Schere heraus. Noerwen stand am Fenster und blickte auf die sonnenbetupfte Wiese hinaus. Wieder dachte sie an den Ball... eine Versammlung der edelsten Damen von Gondor, die ihre gut erzogenen, gut gekleideten Töchter einem jungen Mann präsentierten, von dem erwartet wurde, dass er die richtige Wahl traf... oder eher noch, dass er den harmlosesten Raubfisch in einem Becken voller Haie fand. *Der arme Junge.*

Und nun wurde ihre Tochter gezwungen, ebenfalls in diesen gefährlichen Gewässern zu überleben, wenn auch nur für einen Abend. Noerwen würde Arwen das eine oder andere zu sagen haben, Abendstern ihres Volkes oder nicht.

„Mama?“

Sie drehte sich um... und dann stand sie ganz still und atmete langsam aus.

Lírulin wartete auf der Türschwelle; sie kaute auf ihrer Unterlippe. Sie hatte den Zopf gelöst, den sie üblicherweise trug und ihr Haar ausgekämmt; es fiel in glänzenden Wellen über Schultern, die das Kleid, das sie trug, beinahe entblößte. Der Ausschnitt war tief – nicht tief genug, um ungehörig zu sein, doch er zeigte eine köstliche Ahnung vom Brustansatz des Mädchens...*nein, nicht mehr ein Mädchen, dachte Noerwen, sondern statt dessen eine Frau.* Gründe Seide floss auf ihre Füße hinab und liebte auf dem Weg runde, feste Brüste und sanft geschwungene Hüften, und sonnengetönte Haut schimmerte durch das dünne Gewebe der Ärmel. Es war ein schlichtes Kleid, doch gemeinsam mit Lírulins natürlicher Lieblichkeit wirkte es atemberaubend.

Noerwen schluckte. „Du... du bist wunderschön.“

Lírulin antwortete nicht, aber sie lächelte, und es war ein strahlendes Lächeln. Eine ganze Weile war es still im Zimmer, dann gab Siriwen, die Dienerin, ein wässriges Schnüffeln von sich, gefolgt von einem entschlossenen Schnauben der Schneiderin.

„Nun, Herrin Noerwen, wenn wir uns jetzt um die naheliegendste Aufgabe kümmern könnten...“

„Natürlich,“ sagte Noerwen und schüttelte die Verzauberung ab. Lírulin stellte sie auf wie ihr geheißen und streckte gehorsam beide Arme vom Körper weg, während die Schneiderin auf dem Holzfußboden kniete, und Siriwen aus dem Mundwinkel Anweisungen zumurmelte, während sie entschied, wo das Kleid noch mit ein paar Stichen angepasst werden musste und die in Frage kommenden Stellen mit einer Unzahl von Nadeln markierte. Nachdem sie ihr eine halbe Stunde bei der Arbeit zugesehen hatte, räusperte Noerwen sich.

„Würdet Ihr mich entschuldigen? Ich hoffe, es macht dir nichts aus, Lírulin, aber ich muss einen kurzen Blick auf die Beinwellsalbe werfen, die ich heute Morgen angesetzt habe. Nebenbei kommt dein Vater bald zurück; ich sollte mich um unser Mittagessen kümmern.“

„Laffp piefe Fönheip hier niff pufiel effen,“ sagte die Schneiderin; Stecknadelköpfe ragten zwischen ihren Lippen hervor „Oper paf Kleip kneipf an ein paar fehr *unangenehmen* Ftellen.“

Líruilin hob eine Augenbraue und unterdrückte ein Kichern.

„Sie gibt dir den Rat, die Mahlzeiten auszulassen, bis der Ball beginnt, oder dein Kleid könnte zu eng werden, um noch bequem zu sein,“ übersetzte Noerwen; ihre Augen zwinkerten. „Die meisten der jungen Edelfräulein werden zweifellos genau das tun.“

„Also, ich tue das ganz ohne Zweifel *nicht*,“ sagte Líruilin, eine entschlossene, steile Falte zwischen den Augenbrauen. „Es ist sowieso nur ein Abend, und zum Glück wird nicht von mir erwartet, dass ich Elboron den Kopf verdrehe.“ Sie hielt inne, dann fuhr sie mit einem winzigen Seufzer fort: „Er wird mich sowieso kaum bemerken.“

Wenn er das tatsächlich nicht tut, dann ist er so blind wie ein Maulwurf, dachte Noerwen. Aber sie sagte es nicht laut.

Der Abend des Balles nahte heran. Líruilin hatte ein Bad genommen, und das Kleid wurde gerade rechtzeitig geliefert. Zusammen damit kam eine kleine Schachtel aus Holz; in den Deckel waren elbische Buchstaben eingraviert, und er war mit Perlmutter eingelegt. Noerwen öffnete die Schachtel und fand eine klein zusammen gefaltete Nachricht.

Ich glaube nicht, dass Eure Tochter viele Juwelen nötig hat, um ihre Schönheit zu unterstreichen, aber das hier wird ihr hoffentlich ein wenig Freude machen.

A.

Auf einem Bett aus schwarzem Satin lag eine Blume, ein runder Smaragd, von Blütenblättern aus Süßwasserperlen umgeben und an einem grünen Samtband befestigt. Sie war klug gewählt... der perfekte Schmuck für eine unschuldige Jungfer. Nicht zum letzten Mal fragte sich Noerwen, wieso um Himmels Willen Arwen so ein grundlegendes Interesse an der Erscheinung ihrer Tochter nahm; doch dies war etwas, was sich im Moment nicht beantworten ließ.

Sie ließ Líruilin genügend Gelegenheit, das unerwartete Geschenk der Königin zu bewundern, während sie sich mit dem Haar des Mädchens beschäftigte. Statt eine komplizierte Krone zu erschaffen, nahm sie einfach zwei dicke Strähnen von dort, wo es Líruilins Gesicht einrahmte; sie flocht sie zu zwei schlichten Zöpfen und befestigte sie an ihrem Hinterkopf. Noerwen wusste, dass ein paar von den etwas mutigeren Damen am Hof von Gondor die Angewohnheit entwickelt hatten, die Frisur ihrer elbischen Königin nachzuahmen. Erst nachdem ihre Tochter sie nach einer innigen Umarmung verlassen hatte, erinnerte sie sich plötzlich daran, was Legolas ihr vor einigen Jahren erzählt hatte: das Elbenkrieger ihr Haar genauso zähmten, wie sie die schwarzen Locken ihrer Tochter gezähmt hatte – bevor sie in die Schlacht zogen. ---

Die Residenz war hell erleuchtet, als Líruilin aus dem kleinen Einspanner kletterte. Die Prinzessin Éowyn hatte einen der Kutscher von Eryn Arnem geschickt, um sie abzuholen; Malegond, ein alter, mürrischer Mann mit einer Narbe, die von seiner linken Schläfe bis zu seinem Hals hinunter lief. Sie kannte ihn praktisch, seit sie laufen gelernt hatte, und sie war mit seinem Geschick über die Schlacht auf den Pelennorfeldern aufgewachsen. Der verblüffte Ausdruck auf seinem mürrischen Gesicht, als er sie zum ersten Mal in dem grünen Kleid gesehen hatte, wärmte sie noch immer und verlieh ihr Mut.

Er geleitete sie zum Haupteingang, wo sie von Aranel in Empfang genommen wurde, einer von Königin Arwens Hofdamen; es war eine junge, freundliche Frau, die Líruilin ebenfalls bereits kannte, und auch sie hatte man mit Bedacht ausgewählt. Als Líruilin drei Jahre zuvor Minas Tirith besucht hatte, hatte sie viele Stunden damit zugebracht, ihr beizubringen, wie man eine Kissenhülle bestickt. Líruilins Hände waren geschickt und

zuverlässig, wenn es um heilende Pulver und Tränke ging, aber wann immer sie Nadel und Faden in die Finger bekam, vermochte sie mit einem unschuldigen Stück Stoff großes Unheil anzurichten. Unter der geduldigen Anleitung von Aranel hatte sie tatsächlich etwas ziemlich Vorzeigbares zustande gebracht, und sie hatte es ihrer Mutter zum fünfzigsten Geburtstag geschenkt. Und nun reichte die Gegenwart ihrer freundlichen Lehrerin aus, dass sie sich beschützt und halbwegs selbstsicher fühlte, als sie endlich die Tür zum Ballsaal erreichte.

Es war eine beeindruckende Szene... junge Edeldamen in festlichen Gewändern, so bunt und mannigfaltig wie ein Blumengarten in voller Blüte, umkreisten prunkvoll gekleidete Höflinge mit den langsamen, gemessenen Schritten eines zeremoniellen Tanzes. Die Luft war von der Musik von Flöten, Geigen und Lauten erfüllt, und schwer vom Duft unterschiedlicher Parfums. Am hinteren Ende der Halle hatte man vier goldene Sessel auf einem Podest aufgereiht: sie sah Fürst Faramir und die Prinzessin Éowyn, und neben ihnen Aragorn und Arwen. Die schiere Anwesenheit von so viel hochgeborenem Blut hätte selbst die Knie einer wesentlich wagemutigeren Person zum Zittern gebracht, und für einen kurzen, schwindelerregenden Moment verspürte Lírulin den überwältigenden Drang, Fersengeld zu geben.

Sie erleichte und scheute unwillkürlich zurück, aber dann berührte eine warme Hand sie an der Schulter.

„Habt keine Angst,“ sagte Aranel. „Ihr genießt die Gunst einer Königin und einer Prinzessin, und der Erbe von Ithilien ist seit Kindheitstagen Euer Freund. Und nebenbei...“ Sie kam ein wenig näher; ihre Stimme klang verschwörerisch. „Er verdient ein freundliches Gesicht unter all diesen Schönheiten auf der Jagd nach seiner Hand, denkt Ihr nicht?“

Als hätte die Erwähnung von Elboron gewirkt wie ein Zauber, entdeckte Lírulin ihn plötzlich. Er tanzte in der Nähe des Podestes und hielt die Hand eines hübschen Mädchens, das in Rosa und Gold gekleidet war. Ihr blondes Haar war eine kunstvoll aufgetürmte Lockenpracht, mit Rosenknospen geschmückt. Sie gaben ein schönes Paar ab, und Elborons Haltung war makellos, aber Lírulin, deren Blick durch ihr eigenes Unbehagen geschärft war, konnte seine Anspannung sehen und verspürte einen kurzen, unerwarteten Stich des Mitgefühls.

„Wahrscheinlich habt Ihr Recht,“ sagte sie langsam. Sie sah zu, wie Aranel eine der großen Flügeltüren öffnete und einen Diener heran winkte. Sie flüsterte ihm etwas ins Ohr, und der Mann bahnte sich einen Weg zwischen Tänzern und Musikanten hindurch, bis er das Podest erreichte. Er verneigte sich vor der Königin, die aufschaute und einen suchenden Blick zum anderen Ende des Saales warf. Nun war der Tanz zu Ende; Elboron führte das Mädchen zu ihrem Platz zurück. Lírulin entdeckte einen älteren Mann und neben ihm eine blonde Frau mit den selben blonden Locken wie das Mädchen; vermutlich ihre Eltern. Der Diener traf in der Mitte des Ballsaales mit Elboron zusammen, während er auf das Podest zuing. Er verneigte sich zum zweiten Mal. Plötzlich leuchtete das Gesicht des jungen Prinzen auf, und im nächsten Moment kam er mit raschen Schritten auf die Tür zu.

Hin zu ihr.

Mit plötzlicher Klarheit begriff sie, dass dies ihre letzte Gelegenheit war, sich zurückzuziehen. Der junge Mann, der sich ihr näherte, war nicht der schlaksige Bursche, den sie erbarmungslos geneckt hatte, während sie mit bloßen Füßen auf einem Baum hockte... nicht einmal der Fremde, den sie erst vor drei Tagen splitternackt am Flussufer entdeckt hatte. Er war ein Prinz, der Erbe von Ithilien, festlich in Samt und Seide gekleidet, und sein Gesicht war das Gesicht eines Mannes.

Und dann war er da, und er selbst öffnete die Tür. Sie trat über die Schwelle in den

Ballsaal und er nahm ihre Hand.

„Du hast also *tatsächlich* das richtige Kleid für den Anlass,“ bemerkte er leise; in seinen Augen glitzerte ein heimliches Lachen. Sie erinnerte sich an ihr gut gelauntes Wortgefecht auf dem Rückweg zum Haus ihrer Mutter, und ihr Gesicht entspannte sich, „Obwohl ‚das richtige Kleid‘ mir wie die Untertreibung des Jahres vorkommt. Du siehst... unglaublich aus.“

Sie lächelte schwach. „Die Schneiderin deiner Mutter hat das Kleid ausgewählt; du solltest wohl besser sie loben. Nebenbei – in dem Kleid stecke immer noch *ich*.“

„Und Eru sei Dank dafür,“ bemerkte er trocken. „All diese Schönheiten sind ungemein höflich, verblüffend hübsch und so unfassbar wohlgezogen, dass sie mich zu Tode langweilen. Mir eine Braut zu suchen sollte angenehmer sein, um Himmels Willen.“

Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Deshalb schwieg sie, aber sie drückte seine Finger ein klein wenig fester.

„Tanz mit mir, *wina min*,“ sagte er. „Mutter hat mir versprochen, dass an diesem Abend wenigstens ein halbes Dutzend Rohirric-Tänze gespielt werden sollen, also haben wir vielleicht Glück.“

Und Glück hatten sie; die Musikanten stimmten eine lebhafte Melodie an, und die Tanzfläche leerte sich beträchtlich. Heutzutage waren die Damen von Gondor an die Weisen gewöhnt, die die Prinzessin von Ithilien aus ihrem barbarischen Heimatland im Norden mitgebracht hatte, aber die schnellen, ausgelassenen Tänze galten nach wie vor als ein wenig... *skandalös*. Und so stand mehr als die Hälfte der noblen Gäste in ungläubiger Reglosigkeit da und sah zu, wie der Erbe von Ithilien eine strahlend schöne junge Frau in einem fröhlichen Galopp herum schwenkte. Flachsblondes und schwarzes Haar mischten sich jedes Mal, wenn er sie zurück wirbelte in seine Arme.

Líruilin genoss den Ball, ganz so, wie ihre Mutter es ihr geraten hatte. Sie umarmte das Fest wie ein Kind, dem unerwartet eine Belohnung zuteil wurde, und sie dachte keinen Moment daran, dass ihr irgendjemand die Freude missgönnen könnte, die sie empfand. Dass sie umgeben von der liebenden Fürsorge ihrer Eltern aufgewachsen war, hatte sie nicht eben auf gewisse Fallstricke von Eifersucht und Neid vorbereitet...und als der Schlag fiel, traf er sie ohne Vorwarnung.

Der Abend verging unter Musik und Gelächter. Der Himmel verdunkelte sich langsam von hellem zu dunklen Blau, während die Sonne unterging, Pasteten, Kuchen, Obst und Salate, gekühlter Wein und würziger Punsch wurden in den Pavillons draußen auf dem Rasen serviert. Die Gäste schlenderten die Gartenpfade entlang, plauderten und knabberten kleine Leckereien. Líruilin war ihrem letzten Bewunderer entkommen; sie ließ sich in einem der Pavillons nieder, versteckt hinter einem Stützpfeiler, der mit Blumen und Efeuranken umwunden war.

Für einen Augenblick fühlte sie sich unbeobachtet und nutzte die Gelegenheit, ihre dünnen Seidenschuhe abzustreifen. Elborons offene Wertschätzung hatte ihr die Aufmerksamkeit von so manchem Höfling eingetragen, der sie normalerweise wahrscheinlich nicht beachtet haben würde. Sie konnte kaum noch zählen, wie viele von ihnen sie auf die Tanzfläche geführt hatten, und obwohl sie weit davon entfernt war, erschöpft zu sein, begannen ihre Füße weh zu tun. Und so wackelte sie mit den Zehen, dankbar für die Chance, sich auszuruhen. Sie steckte sich Birnen- und Pfirsichscheiben von einem Teller in den Mund, den sie auf den Knien balancierte.

„...ich kann nur hoffen, dass ihr mir Wein mitgebracht habt! Ich bin geradezu *ausgedörrt*,

und ich habe wirklich keine Ahnung, wieso Mutter darauf bestanden hat, mich hierher mitzuschleppen. Wen kümmert schon ein Prinz, der seine ganze Aufmerksamkeit an irgend so ein unbekanntes Fräulein verschwendet, von dem noch nie jemand etwas gehört hat?"

Líruilin erstarrte und hätte beinahe den Teller fallen lassen. Sie stellte ihn behutsam auf den Boden, lehnte sich in ihrem Sessel vor und spähte hinter die Säule. Zu ihrem Staunen und ihrer Bestürzung entdeckte sie das junge Mädchen, mit dem Elboron zuerst getanzt hatte, als sie noch draußen vor dem Ballsaal wartete. Die junge Dame war von einem Hofstaat anderer Mädchen umgeben, und sie trank aus einem Glas, das eine ihrer Gefährtinnen ihr reichte. Sie war lieblich, ihre Haut zart wie ein Rosenblatt, aber ihr Gesicht war das eines verwöhnten Kindes, das sich mit einem Spielzeug langweilte... übel gelaunt und unzufrieden.

„Wer *ist* das überhaupt?“ fragte sie, stellte das Glas achtlos ab und fächelte sich mit einem feinen Taschentuch Luft zu. „Sie erscheint aus dem Nichts, und plötzlich scheint sich der ganze Hof nur noch um sie zu drehen. Es geht das Gerücht, dass die Königin sie eingeladen hat- aber wenn die Braut schon gewählt ist, wozu dann eine solche Scharade?“

Die Braut? Líruilin sank in ihren Sessel zurück; ihr drehte sich der Kopf. Der süße Pfirsichgeschmack in ihrem Mund wurde plötzlich bitter.

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie die Braut ist,“ sagte eines der anderen Mädchen, in dem hörbaren Versuch, die junge Dame zu beschwichtigen. „Ich habe gehört, sie sei die Tochter einer Frau, die die Gunst von Prinzessin Éowyn genießt... und das würde bedeuten, dass die Einladung eine freundliche Geste ist, nicht mehr.“

„Ja,“ fügte eine anderen hinzu, eifrig bemüht, zu gefallen. „Die Mutter des Mädchens ist dem Vernehmen nach die Heilerin von Ithilien... sie ist mit einem von Fürst Faramirs Waldläufern verheiratet und steht seit Jahren im Dienst der fürstlichen Familie. Soweit ich herausfinden konnte, heißt sie Noerwen.“

„*Noerwen?*“ Die Reaktion kam so scharf wie ein Peitschenhieb. „Meine Mutter hat mir von ihr erzählt! Sie sind sich bei einem Frühstück für die Hofdamen begegnet, am Hof in Minas Tirith, und Noerwen hat sie auf eine so abscheuliche Weise gekränkt, dass meine Mutter sich gezwungen sah, sofort zu gehen.“

Líruilin fuhr zusammen; ihr zitterten die Hände. Sie hatte von dieser verhängnisvollen Begegnung gehört. Ihre Eltern hatten sich darüber unterhalten, ohne zu wissen, dass sie sich im Zimmer nebenan befand, und in diesem Moment war die Geschichte ihr beinahe komisch vorgekommen. Doch jetzt verspürte sie keinerlei Lust, zu lachen; dies musste die Tochter des Herrn Angbor von Lamedon und seiner Frau Alassiel sein... *die Frau, die ihre Mutter eine aufgeblasene Kuh mit der Zunge einer Natter genannt hatte.* Die nächsten Worte, die sie hörte, übertrafen sogar noch ihre schlimmsten Befürchtungen.

„Wartet...“ Die Stimme von Herrn Angbors Tochter war leise, aber immer noch wütend. „Das hier ist Prinz Elborons Heimatland, und er muss dieses Mädchen seit seiner Kindheit kennen. Aber sie ist kein Kind mehr, und er auch nicht.“

„Du denkst doch nicht, dass sie...“ Es klang wie eine Mischung aus einem Kichern und einem schockierten Schnappen nach Luft.

„Wieso nicht?“ Die junge Dame senkte die Stimme; plötzlich begriff Líruilin, dass sie – trotz ihrer hochnäsigen Empörung – ihr saftiges Stück Verleumdung durchaus genoss. „Stellt euch das vor – er hat sich schon mit ihr im Heu gewälzt, bevor er seinen Dienst im Heer des Königs antrat. Und jetzt kommt er nach Hause, sucht angeblich unter dem eldelsten Nachwuchs von Gondor nach einer Braut, und alles, woran er denken kann, ist,

seine kleine Schlampe in den Palast einzuschmuggeln, um uns alle zum Gespött zu machen!“

Lírulin kam stolpernd auf die Beine; *wie konnte sie von diesem Ort entkommen, ohne dabei entdeckt zu werden?* Plötzlich blähte ein kräftiger Windstoß die Zeltwand direkt neben ihr. Er war erstaunlich kalt und brachte den Geruch nach Regen mit sich. Lírulin hörte erschrockene Stimmen und hastige Schritte, während die Gäste sich eilig in die Sicherheit des Palastes zurückzogen, aber sie wagte nicht, sich zu rühren. Minuten verstrichen quälend langsam, und als sie zum zweiten Mal hinter die Säule spähte, war niemand mehr im Pavillon.

Sie stand zwischen leeren Tischen und Stühlen, das Gesicht kalkweiß. Sie konnte nicht zu dem Fest zurück... sie fühlte sich vollkommen außerstande, irgendjemandem gegenüber zu treten, und am allerwenigsten Elboron. Die bösen Mutmaßungen, die sie gerade erst belauscht hatte, dröhnten ihr noch immer in den Ohren. Ihr üblicher Mut und ihr Selbstvertrauen waren zerschmettert, und sie dachte, sie müsste sterben vor Scham.

Sie dachte nicht an Malegond und seinen Einspänner, nicht daran, irgendjemandem zu sagen, dass sie gehen wollte, und warum. Sie schlüpfte einfach aus dem Pavillon, die Seidenschuhe immer noch in der Hand – und traf auf eine veränderte Welt. Der blaue Abendhimmel hatte sich zu stürmischem Schwarz verdunkelt; Wolken drängten von den Bergen heran und verbargen die Sterne, und als sie den Kopf in den Nacken legte, fielen ihr die ersten schweren Tropfen auf das Gesicht.

Es kümmerte sie nicht. Sie kannte jeden Baum und jeden Felsen in dieser Gegend, und wie ein krankes, erschöpftes Kind konnte sie nur daran denken, nach Hause zu gelangen und ihre Mutter zu finden. Sie überquerte den Rasen, während der Boden unter ihren Füßen zu glitschigem Schlamm aufweichte. Ihr Rock blieb an der eisernen Pforte hängen, die Éowyns Gärten von den Wäldern trennte und zerriss, und immer noch rannte sie, blindlings der einzigen Zuflucht zugewandt, die ihr einfiel. Minuten später verschwand sie im Schatten der Bäume.

Wina min – Rohirric für „meine Freundin“

Kapitel Fünf

In Éowyns Gemach

Es war Malegond, der Meldung machte, dass Lírulin verschwunden war. Noerwen hatte ihn gebeten, ihre Tochter um Mitternacht heim zu bringen, und er hatte eine halbe Stunde auf sie gewartet, ehe er einen Bediensteten bat, Éowyn mitzuteilen, dass Lírulin nicht aufgetaucht war.

Aranel wurde herbei gerufen, aber alles, was sie zu der Sache beitragen konnte, war die Tatsache, dass sie Lírulin zum letzten Mal gesehen hatte, als das Essen serviert wurde und die Gäste in die Pavillons strömten. Viele Höflinge hatten mit Lírulin getanzt oder mit ihr gesprochen, aber nicht alle von ihnen waren noch im Palast zu finden; die, die es waren, hatten keine Ahnung, wo das junge, schöne Mädchen in dem grünen Kleid wohl sein mochte. Und als deutlich wurde, dass Lírulin spurlos verschwunden war, hatten sich die meisten der Adelsfamilien, die eingeladen worden waren, die Nacht in Eryn Arnen zu verbringen, schon in ihre Gemächer zurückgezogen. Schweren Herzens entschied Éowyn, ihren Gatten zu benachrichtigen und eine ihrer Hofdamen zu Aragorn und Arwen zu schicken; immerhin war es die Idee der Königin gewesen, Lírulin zum Ball einzuladen, und sie musste von der unglücklichen Entwicklung der Lage erfahren. Rings um den Palast wütete der Sturm noch immer mit erschreckender Gewalt, und Wasserfälle aus Regen ergossen sich die Hügel hinab. Éowyn stand am Fenster und starrte nach draußen, ohne

wirklich etwas zu sehen. Sie war beunruhigt... und fühlte sich zunehmend schuldig. *Wenn das Mädchen sich im Wald verirrt hatte...*

In diesem Moment betrat Elboron die Privatgemächer der Prinzessin. Er hatte seine Festgewänder gegen etwas Einfacheres und Bequemereres eingetauscht, doch als Éowyns Augen denen ihres Sohnes begegneten, war sein Blick mindestens ebenso in Aufruhr wie der Himmel vor dem Palast.

„Vater hat mir gerade gesagt, dass Lírulin verschwunden ist, und jetzt schickt er die Diener überall hin und lässt sie jeden Stein umdrehen. Was ist geschehen?“ verlangte er zu wissen, eine tiefe Falte zwischen den Augenbrauen. „Wie kann es sein, dass ein Gast, den du persönlich eingeladen hast – und obendrein ein Gast der Königin von Gondor! – einfach so verschwindet? Wo ist sie nur hin?“

„Ich habe keine Ahnung,“ erwiderte Éowyn mit einem Seufzen. „Bisher weiß ich nicht einmal, wann genau sie verschwunden ist, geschweige denn, warum.“ Sie zögerte. „Sag mir, ist sie dir an diesem Abend irgendwann vorgekommen, als fühlte sie sich... *unwohl?*“

Elboron starrte sie an und sein Stirnrunzeln verstärkte sich. „Nicht, so lange wir beieinander waren! Du hast uns tanzen sehen – denkst du wirklich, *dabei* sei ihr unwohl gewesen?“

Éowyn betrachtete ihn nachdenklich. „Sicherlich nicht,“ sagte sie endlich. „Doch euch beide zusammen zu beobachten, so sichtlich vertraut miteinander... das mag anderen ein Unwohlsein beschert haben, das sie so nicht empfand.“

„Ist es das, was du glaubst?“ gab Elboron zurück; seine Stimme klang ein wenig scharf. „Vielleicht“ sollten wir es ganz deutlich sagen: manche mögen offene Feindseligkeit empfunden haben, vor allem die, die auf eine einträgliche Verbindung gehofft hatten.“

Er schüttelte den Kopf. Éowyn fiel auf, wie angespannt sein Kiefer war; plötzlich traf sie die Erkenntnis, dass Elborons Veränderung weit tiefer ging, als sie es erwartet hatte. Sie erblickte nicht länger den bezaubernden Jungen, den sie aufgezogen und fünf Jahre zuvor fort geschickt hatte – das Leben als Krieger in Aragorns Armee hatte gewissermaßen seine Kanten geschärft, und die Tatsache, dass er sich bereitwillig den dynastischen Plänen fügte, die sie mit dem Ball verfolgte, bedeutete keineswegs, dass er bereit war, sich manipulieren zu lassen. Seine nächsten Worte bestätigten ihren Eindruck.

„Als ich Lírulin heute Abend begegnet bin,“ sagte er langsam, „da war alles, was *ich* empfand, Dankbarkeit – dass ihr beide, du und die Königin, offenbar beschlossen hattet, mir meine Pflichterfüllung leichter zu machen, indem ihr eine Gefährtin meiner Kindheit eingeladen habt. Aber, Mutter...“

Er trat dicht neben sie, und sie standen sich Auge in Auge gegenüber.

„... was haben die *anderen* Gäste gesehen, all diese edlen Familien, die sich hier zu meinem Willkommensfest versammelt haben? All diese jungen Damen, die darauf gewartet haben, dass ich meine Wahl treffe? Ich werde es dir sagen. Sie haben mich beim Tanz mit einer lieblichen Frau gesehen. Sie haben gesehen, dass ich ihre Gesellschaft voll und ganz genossen habe... und dass ich zu ihr zurück gekehrt bin, wann immer ich die Gelegenheit dazu sah.“

Es klopfte leise an der Tür. Éowyn ging, um sie zu öffnen, und fand den König und die Königin von Gondor auf der Türschwelle. Sie trugen beide noch Festkleidung; ihre Gesichter waren ernst.

„Ihr vermisst einen Gast?“ fragte Aragorn. „Noerwens Tochter?“

„In der Tat,“ gab Éowyn zu. „Elboron, würdest du bitte diesen Sessel dort drüben dichter an den Kamin ziehen? Arwen, bitte setz dich hin.“

Elboron tat, wie ihm geheißen, und Arwen ließ sich mit spürbarer Erleichterung in den Sessel sinken. Sie war nur wenige Wochen von der Niederkunft ihres vierten Kindes entfernt, und obwohl das Baby in ihrem gerundeten Bauch ihre strahlende Schönheit nicht schmälerte, machte es sie sicherlich zuweilen unbeholfen und müde. Aragorn stand dicht neben ihr; seine Hand streichelte sanft ihre Schulter.

„Wieviel wissen wir?“ fragte er.

Éowyn öffnete den Mund, um zu antworten, aber im selben Moment klopfte es noch einmal. „Herein!“ rief sie und versuchte, ruhig zu bleiben.

Es war ein Diener; seine Kleider waren durchweicht, und er hinterließ eine Spur von Tropfen auf dem polierten Holzfußboden. Er verneigte sich vor ihr. „Eure Hoheit...“ Dann bemerkte er den König und die Königin, und plötzlich schien es ihm die Sprache zu verschlagen. Elboron – der sah, dass der Mann von soviel Fürstlichkeiten auf einem Fleck schlicht und einfach überwältigt war – brachte ein beruhigendes Lächeln zustande. „Hast du irgendwelche Neuigkeiten für uns?“

Der Mann nahm sich zusammen. „Eure Hoheit, ich bin einer von denen, die nach dem Essen die Pavillons abgebaut haben... deshalb bin ich auch so tropfnass, bitte um Vergebung. Wir hatten Angst, der Sturm könnte sie in Stücke reißen.“ Er zog etwas aus der Hemdtasche. „Als ich die letzten Zeltleinwände eingesammelt habe, wurde eine von ihnen weg geblasen und hat sich um den Pfosten des Tores gewickelt, das aus dem Garten führt. Ich ging hin, um sie zurück zu holen, und da habe ich das hier auf der Erde gefunden, dicht neben dem Tor.“

Er reichte Elboron einen Stofffetzen... feine, grüne Seide, offensichtlich von einem Kleidersaum abgerissen, und um etwas geschlungen. Er befreite den fraglichen Gegenstand und starrte darauf herunter, als er glitzernd auf seiner Handfläche lag. Eine Blume mit Blütenblättern aus Süßwasserperlen und einem Smaragd in der Mitte, gehalten von einem schmalen Samtband. Die silberne Schließe war verschwunden.

„Líruilin hat das getragen.“ sagte er leise, an die Königin gewandt. „Sie hat gesagt, Ihr hättet es ihr als Geschenk geschickt.“

„Das stimmt,“ bestätigte die Königin, „nachdem ich von der Schneiderin erfuhr, welches Kleid sie für sie ausgesucht hatte.“ Sie blickte den Diener an. „Dieses Tor ist wo genau?“

„Auf der Westseite des Gartens,“ erwiderte der Diener. „Von dort führt ein schmaler Pfad in die Wälder, und wenn man dem zwei Meilen lang folgt, dann kommt man zum Fluss.“

„Ich danke dir,“ sagte Éowyn. „Zieh dich um, ehe du dich noch erkältest, und dann geh in die Küche und lass dir etwas Heißes zu Trinken geben. Du warst eine große Hilfe.“

Der Diener verneigte sich zum dritten Mal, drehte sich um und verschwand; er schloss die Tür leise hinter sich. Für einen Moment war das Zimmer ganz still, und dann war es Elboron, der sprach.

„Wir müssen hinter ihr her,“ stellte er fest. „Ich mag mir nicht vorstellen, was ihr zustoßen könnte in diesem Sturm.“ Er machte einen Schritt in Richtung Tür. „Wenn ihr mich entschuldigen wollt...“

„Nicht so rasch,“ unterbrach ihn der König, noch bevor Éowyn auch nur den Mund öffnen konnte. Seine Stimme war sanft, aber es schwang ein unmissverständlicher Hauch von

Stahl darin mit. Als der junge Prinz zu protestieren versuchte, hob er eine Hand. „Selbst wenn Lírulin den Garten durch dieses Tor verlassen hat – und in höchster Eile, wie es scheint, oder sie hätte sich nicht das Kleid zerrissen und dieses Halsband verloren – dann kennt sie ganz gewiss den Weg nach Hause. Das bedeutet nicht, dass es keine Suchmannschaft geben sollte, aber es ist eine Frage der Vernunft, zuerst jemanden zum Haus der Heilerin zu schicken, um herauszufinden, ob sie sicher dort angekommen ist.“

„Jawohl,“ fügte Elboron grimmig hinzu. „und um ihre Eltern zu informieren, für den Fall, dass dem nicht so ist. Damrod wird ohne Zweifel ein Teil dieser Suchmannschaft sein sollen.“

„Das glaube ich auch,“ entgegnete Aragorn und seufzte. „Aber trotzdem: Lírulin ist hier aufgewachsen, und sie kennt dieses Land so gut wie jeder von Faramirs Waldläufern. Es macht mir viel mehr Sorgen, was Noerwen zu der ganzen Angelegenheit zu sagen haben wird.“

„Sie wird außer sich sein,“ sagte der junge Prinz und starrte erneut auf die zarte Blume hinunter. „Sie wird fragen, wie es geschehen konnte, dass sie ihre Tochter in unsere Obhut gegeben hat, nur um herauszufinden, dass wir offensichtlich achtlos genug waren, ihr Vertrauen zu enttäuschen.“

Er warf seinem Souverän einen durchdringenden Blick zu.

„Und das ist die reine Wahrheit. Aus diesem Grund werde ich einer der Boten sein, die Noerwen mitteilen, was geschehen ist. Eine von uns muss sie um Vergebung bitten, und ich denke, das bin besser ich.“

Aragorn betrachtete ihn mit ruhigem Respekt.

„Tut das,“ sagte er. „und sagt Noerwen, dass ich ihr morgen früh einen Besuch abstatten werde.“

Éowyn verspürte einen heftigen Drang zum Widerspruch, aber das Gesicht ihres Sohnes sagte ihr, dass seine Entscheidung nicht mehr ins Wanken zu bringen war. „Sei vorsichtig,“ sagte sie endlich.

Elboron verneigte sich vor dem König und der Königin, trat wieder neben seine Mutter und küsste sie auf die Wange. Dann wandte er sich ab und verließ den Raum mit schnellen Schritten.

Elboron machte sich mit einem der jüngeren Waldläufer auf den Weg, Gideher. Er kannte Lírulin, seit sie kaum mehr gewesen war als ein Krabbelkind, und Damrod war für ihn eine legendäre Gestalt, so wie für all die anderen, die er seit Jahren geschult hatte. Es war nicht viel Überzeugungskraft nötig, um ihn dazu zu bringen, dass sie nicht die Hauptstraße nehmen sollten, die zum Fluss hinunter führte, sondern die Abkürzung, für die Lírulin sich wahrscheinlich entschieden hatte. Auf diese Weise konnten sie wenigstens nach dem vermissten Mädchen Ausschau halten... aber die Sache stellte sich als weit schwieriger heraus, als sie erwartet hatten.

Der Pfad, den der Diener erwähnt hatte, war nicht länger ein Pfad. Er hatte sich in einen wilden, lehmigen Fluss verwandelt, der den Hügel hinunter schoss, Erde und Gestein in seiner Strömung mitnahm und eine breite Schneise in das Unterholz riss. Wurzeln von Eichen und Buchen, die seit Jahrzehnten dort wuchsen, wurden frei gespült. Elborons Stute und Gidehers Wallach stolperten auf nassen Felsbrocken und schlammigem Boden, und nach ein paar Minuten wurde beiden Männern klar, dass es vollkommen unmöglich war, auf dem Pferderücken hinunter zum Fluss zu gelangen. Sie stiegen ab und setzten

ihren Weg fort, behutsam und Schritt für Schritt; sie wichen gefallenen Bäumen aus und wateten durch knöcheltiefe Pfützen. Es war mehr als doppelt soviel Zeit nötig, als sie üblicherweise gebraucht hätten, um ein schmales Plateau zu erreichen, das sich auf halber Höhe des Abhanges befand, wo sich der Wald zu einer Lichtung öffnete.

Der Regen fiel nicht länger, und weit über ihnen sah Elboron den Mond zwischen Wolken auftauchen, die über den Himmel jagten wie eine Herde galoppierender Pferde. *Klingt wie etwas, das Onkel Éomer sagen würde*, dachte er und verkniff sich ein schmales Grinsen.

„Du weißt, von hier aus wird der Hügel ziemlich steil,“ sagte er, an Gideher gewandt. „Wir sind besser vorsichtig; ich würde das Haus der Heilerin gern in einem Stück erreichen.“

„Nur um in Stücke gerissen zu werden, sobald Noerwen einmal begreift, dass ihrer Tochter vielleicht ein Unglück zugestoßen ist,“ gab der andere Mann zurück und warf ihm ein schiefes Lächeln zu.

Sie brachen wieder auf und suchten sich langsam ihren Weg entlang dem steinigen Rand einer tiefen Rinne. Wasser aus dem von Regen aufgeweichten Pfad und von zahllosen angeschwollenen Rinnsalen rauschte hindurch, auf die Ebene mit ihren kleinen Wiesen und der langen Reihe von Trauerweiden zu, die das Flussufer säumten. Von dort war es nur ein kurzer Weg von wenigen Minuten, um das Haus von Noerwen und Damrod zu erreichen – unter normalen Umständen. Nach dem, was mit dem Pfad geschehen war, wagte Elboron keine Voraussage mehr, wenn er an die mächtigen Fluten des Anduin dachte.

Plötzlich wurde ihr Weg von einem riesigen Knäuel aus Zweigen und Wurzelballen blockiert, der sich direkt vor ihnen auftürmte. Dicht am Rand des Waldes hatten zwei morsche Bäume den Kampf gegen den Sturm verloren. Ihre knorrigen Stämme lehnten aneinander und bildeten ein schiefes Dreieck. Elboron fasste die Zügel seines Reittieres fester und bereitete sich darauf vor, es um das gefährliche Hindernis herum zu führen – als er plötzlich eine verzweifelte Stimme hörte, die mitten aus all den wirren Zweigen und Blättern kam.

„*Hilfe!* Um Erus Willen, wenn dort draußen irgendjemand ist, helft mir!“

Er erstarrte. Gideher rannte von hinten in ihn hinein, und er schluckte eine Verwünschung hinunter. „*Schschs!*– Lírulin? Bist du das?“

„*Elboron!* Oh... dem Himmel sei Dank, ich dachte, mich würde niemals jemand finden!“

Ihm drehte sich der Kopf vor Erleichterung. Er reichte Gideher die Zügel, kniete sich hin und versuchte fieberhaft, die Zweige auseinander zu schieben. Ein paar Momente der Mühe und mehrere Kratzer auf seinen Armen später tauchte ein bleiches Gesicht aus der nassen Finsternis auf, und kalte Finger schlossen sich um seine Hand.

„Ich war auf dem Weg zum Haus deiner Mutter, zusammen mit Gideher. Wir haben uns große Sorgen um dich gemacht. Bist du verletzt?“ fragte er ängstlich.

„Nein, bin ich nicht – abgesehen davon, dass sich ein Knöchel so anfühlt, als wäre er verstaucht.“ erwiderte Lírulin; ihre Stimme war überraschend fest. „Aber diese Bäume sind umgestürzt, als ich zwischen ihnen hindurch ging, und jetzt sitze ich in der Falle. Wenn ich mich zu sehr bewege, könnten die Stämme ganz und gar zusammenbrechen, und in diesem Fall werde ich wahrscheinlich zerquetscht.“

Das waren höchst unwillkommene Neuigkeiten. „Ich nehme an, du kannst nicht hinaus kriechen?“

„Wenn ich es könnte, hatte ich es schon längst getan,“ schnappte sie. „Und die Tatsache, das mein Rock an einem der Wurzelballen hängen geblieben ist, hilft auch nicht gerade. Ich habe schon versucht, den Stoff los zu bekommen, aber jedes Mal geraten die Stämme ein wenig mehr ins Rutschen.“ Sie räusperte sich, und er ertappte sich dabei, dass er sachte ihr Handgelenk streichelte, so, als würde er ein aufgeschrecktes Fohlen besänftigen. „Es tut mir Leid,“ fügte sie verspätet hinzu; sie klang beschämt.

„Schon gut,“ sagte er. „Was du brauchst, ist ein Messer. Ich gebe dir meins, dann kannst du den Stoff abschneiden. Und wenn ich und Gideher anschließend die Zweige auseinander halten, dann hast du eine Chance, davon zu kommen.“

„Einen Versuch ist es sicherlich wert,“ sagte sie, und er verspürte mit einem Mal aufrichtige Bewunderung für ihre ruhige Tapferkeit. Er löste den Dolch von seinem Gürtel und drückte ihn ihr, den Knauf zuerst, in die Hand. Die schlanke Waffe verschwand in der Dunkelheit, und für einen langen Moment war alles, was er hören konnte, sein eigener Atem. Dann:

„Ich bin frei! Glaubt ihr wirklich, Ihr kriegt mich hier heraus?“

„Wir werden unser Bestes tun.“ Elboron fühlte mehr, als dass er es sah, wie Gideher sich neben ihn kniete, und zusammen schnitten sie dünne Zweige ab und drückten vorsichtig dicke Äste auseinander. Es war eine mühsame Arbeit, und Elboron musste seinen Oberkörper tiefer und tiefer in das hölzerne Labyrinth schieben, um für die Gefangene, die in ihrer engen Höhle wartete, Platz zu machen. Plötzlich ertönte über seinem Kopf ein tiefes, knarrendes Stöhnen, gefolgt von einem fürchterlichen, splitternden Knirschen.

„Zurück! *Geh zurück!*“ hörte er Lírulin dicht vor sich schreien, doch zu seiner Bestürzung merkte er, dass er feststeckte. Hinter ihm wieherte eines der Pferde schrill. Er machte eine letzte, verzweifelte Anstrengung, dem Unvermeidlichen zu entgehen, aber in der nächsten Sekunde krachte etwas gegen seinen Hinterkopf, und die Welt wurde schwarz.

Kapitel Sechs

Im Haus der Heilerin

Es war weit nach Mitternacht, doch in dem Haus mit den Zedernschindeln brannte noch immer das Licht. Noerwen ging in der Wohnstube auf und ab, in ein warmes Schultertuch gehüllt; Damrod stand am Fenster und spähte in die Dunkelheit hinaus. Der Regen hatte vor einer Weile aufgehört, und jetzt hatte sich der Sturm endlich auch gelegt.

Doch Lírulin war nicht nach Hause zurück gekehrt.

„Ich weiß, ich hätte sie davon abhalten sollen, zu diesem Ball zu gehen,“ sagte die Heilerin. Ihr Gesicht war bleich und müde. Während der letzten zwei Stunden hatten sie sich abwechselnd gegenseitig beruhigt; sie hatten vermutet, dass ihre Tochter im Palast übernachtete, und dass jeden Moment ein Bote eintreffen müsste, der ihnen das mitteilte. Doch niemand kam. Sie wussten nicht wirklich, dass etwas nicht stimmte und versuchten, ruhig zu bleiben, doch gleichzeitig wuchs in ihnen die Gewissheit, dass ihrem einzigen Kind etwas zugestoßen war.

Damrod öffnete das Fenster. Eine frische, feuchte Brise ließ die Vorhänge flattern und kühlte ihm das Gesicht. Tief in seinem Herzen wusste er, dass er etwas tun musste. Er war viel zu überreizt, um zu schlafen, und viel zu beunruhigt, um seiner Frau eine Hilfe zu sein. Er hatte gerade den Beschluss gefasst, sich auf den Weg zum Palast zu machen, als er den gedämpften Klang von Hufen auf der Lichtung hörte. Eine dunkle Gestalt fiel direkt vor dem Hauseingang beinahe aus dem Sattel, und das nächste, was an sein Ohr drang, war das Gehämmer von Fäusten gegen die Tür.

Noerwen war die Treppe hinunter, noch ehe er sich gerührt hatte; er folgte ihr, so rasch er konnte. Als er den kleinen Vorraum erreichte, sah er sich einem verstörten, jungen Mann gegenüber. Haar und Kleider waren durchweicht, die Stiefel schlammverkrustet. Ein blutiger Kratzer zog sich über seine Wange hinunter. Er sprach atemlos und so schnell, dass die Worte in einem fieberhaften Durcheinander hervor stürzten. Damrod hörte „*Líruilin*“ und „*im Sturm*“ und „*umgestürzter Baum*“, und sein Blut wurde kalt.

„Ist sie am Leben?“ fragte er scharf, den Herzschlag im Mund.

„Ja, das ist sie,“ erwiderte der junge Mann angespannt, „und sie hat mir gesagt, sie hätte sich nur den Knöchel verstaucht. Aber Elboron scheint schwer verletzt zu sein.“

„*Elboron*? Was hat denn Elboron damit zu tun?“

„Komm mit mir,“ wies Noerwen resolut den jungen Mann an, führte ihn in Richtung Küche und entzündete auf dem Weg die Kerzen in einigen Leuchtern. Das Herdfeuer war schon für die Nacht zugedeckt, aber ein halb gefüllte Teekanne stand noch immer auf der Eisenplatte darüber. Binnen weniger Minuten saß ihr erschöpfter Gast auf einem Hocker, einen dampfenden Becher in den Händen. *Gideher*, erinnerte sich Damrod plötzlich an den Namen des Mannes. Noerwen beugte sich über ihn und säuberte den Kratzer auf seiner Wange mit einem Stück Gaze und ein paar Tropfen Alkohol; mit jemandem konfrontiert, der ihre Hilfe brauchte, war sie ganz ihr übliches Selbst, fähig und beherrscht.

Durch das Getränk erwärmt und leicht entspannt von der stillen Atmosphäre der Küche, erlangte *Gideher* endlich genügend von seiner Fassung zurück, um seine Geschichte in eine begreifliche Reihenfolge zu bringen. Damrod und Noerwen lauschten mit wachsender Furcht, aber sie waren weise genug, zu schweigen, damit er die Erzählung seines verzweifelten Abenteurers zu Ende bringen konnte.

„Und dann brach einer der Bäume zusammen,“ schloss er endlich. „*Líruilin* versuchte, Elboron zu warnen, doch er kam weder vor noch zurück. Sie sagte, der Stamm hätte ihn nicht getroffen, nur ein dicker Ast... aber der Stamm hält ihn jetzt am Boden fest, und sie ist sich nicht sicher, ob irgendetwas gebrochen ist.“ Er schluckte. „Als ich fortging, war er ohnmächtig.“

„Trink deine Tee,“ sagte Noerwen, „und dann führst du mich zu diesem Baum. Wir nehmen meinen Medizinbeutel mit, ein paar Fackeln und Decken; *Líruilin* ist geschickt genug, dass sie sich mit ein wenig Hilfe um Elboron kümmern kann, und wir können sie wenigstens beide warm halten.“

Sie wandte sich an ihren Mann.

„Damrod, du gehst sofort zum Palast, aber du nimmst besser die Hauptstraße, nicht den Pfad; *ein* Unfall ist genug. *Éowyn* und *Aragorn* warten zweifellos auf beruhigenden Nachrichten aus unserem Haus.“ Ihre Stimme war grimmig. „Wer werden sie enttäuschen müssen, fürchte ich... aber wenigstens können wir jetzt noch mehr Schaden verhindern.“ ----

Noerwen und *Gideher* brauchten fünfzehn Minuten, um die umgestürzten Bäume zu erreichen; *Líruilin* begrüßte sie mit bodenloser Erleichterung. Elboron war inzwischen wieder zu sich gekommen. Er war ansprechbar, aber sein Kopf schmerzte entsetzlich, und zu seiner allergrößten Verlegenheit hatte er sich, kurz bevor die beiden eintrafen, über die zerrissenen Reste von *Líruilins* Rock übergeben.

Zur selben Zeit schlug Damrod genügend Krach an den Toren von *Eryn Arn*, um ein halbes Dutzend Wachen aufzuscheuchen. Sie kannten ihn natürlich alle, und er wurde

sofort in die Gemächer des Königs vorgelassen. Kurz danach schlängelte sich eine lange Reihe von Waldläufern und Bediensteten mit Fackeln und Äxten den regendurchweichten Hügel hinab und hinein in den Wald. Aragorn, Faramir und Damrod schlossen sich der Rettungsmannschaft an.

Es war Faramir, der die Axt schwang und den umgestürzten Stamm kürzte. Aragorn war einer der fünf Männer, der ihn von Elborons Körper hob, und er schritt neben der Trage her, seinen Finger am Puls des Prinzen, als sie ihn hinunter zum Haus der Heilerin brachten. Hinter ihnen folgte Damrod, der seine Tochter trug, eingewickelt in eine warme, trockene Decke. Als sie das Haus erreichten, warteten Noerwen und Erion, der Heiler von Eryn Lasgalen, bereits auf sie. Bald waren sowohl der verletzte Prinz als auch Lírulin versorgt, sauber und eingeschlafen, der eine in der Gästekammer, die andere in ihrem eigenen Bett.

Der nächste Tag dämmerte hell und klar. Wolken und Sturm waren vergangen. Der Fürst von Ithilien und der König von Gondor kehrten in den Palast zurück, während Erion blieb, um über Elborons Schummer und sein Wohlergehen zu wachen. Früh am Nachmittag wachte Lírulin auf, erhielt eine ordentliche Mahlzeit und nahm ein langes Bad. Nun war sie endlich damit an der Reihe, ihrer Mutter zu erzählen, was auf dem Ball geschehen war, und Noerwen lauschte geduldig, bis, die ganze traurige Geschichte heraus gekommen war. Sie hielt das Mädchen in den Armen und tröstete sie, als der verspätete Schrecken über das, was sie durchgemacht hatte, sie schluchzen und zittern ließ.

Lírulin ging nach Sonnenuntergang wieder ins Bett, und Noerwen machte sich sofort auf den Weg hinauf nach Emyr Arnem. Sie verlangte höflich, aber bestimmt, die Fürstin von Ithilien und die Königin zu sehen. Es wurde ein ausführliches Gespräch, und sehr privat; als Noerwen wieder nach Hause kam, betrat sie das Haus mit einem gewissen Leuchten in den Augen und der Ausstrahlung einer Siegerin.

„Du siehst aus, als hättest du eine Schlacht geschlagen,“ sagte Damrod, als seine Frau sich in der Küche niederließ. Er langte nach der Dose mit den getrockneten Teeblättern auf dem Regal, doch dann entschied er sich anders und durchsuchte den Schrank, bis er eine Flasche Rotwein aus Lebennin gefunden hatte. Sie hatten den Wein für einen besonderen Anlass aufgehoben, und er dachte, dieser sei ebenso gut wie jeder andere.

„In gewisser Weise habe ich das,“ sagte Noerwen und nahm einen kleinen Schluck. „Weißt du, ich musste die Königin darüber in Kenntnis setzen, dass einer ihrer persönlichen Gäste – unsere Tochter – von einem dieser so genannten Edelfräulein verleumdet wurde... einem verwöhnten Mädchen, das sich von der Tatsache gekränkt fühlte, dass ein gewisser Prinz, der dem Vernehmen nach unter seinesgleichen nach einer Braut suchte, sich dafür entschied, den halben Abend im Tanz mit der Tochter einer einfachen Heilerin zu verbringen.“

Damrod runzelte die Stirn. „Hat dieses Mädchen sie direkt angegriffen?“

„Gewiss nicht.“ Noerwen gab ein verächtliches Schnauben von sich. „Statt dessen hat sie ihren Hofstaat um sich versammelt und sich eine abenteuerliche Theorie aus den Fingern gesaugt; sie behauptete, Elboron hätte Lírulin bereits zu seinem bäuerlichen Liebchen gemacht, bevor er fortging, um in Aragorns Armee zu dienen, und dass er nach seiner Rückkehr versucht hat, sie in den Palast zu schmuggeln.“

Damrod erhob sich halb von seinem Stuhl; seine Augen schossen Blitze. „Ist diese kleine Hexe von Sinnen? Als Elboron in die Armee eintrat, war Lírulin erst vierzehn! Um Himmels Willen, sie war noch ein *Kind!*“

„Ich weiß,“ entgegnete Noerwen und berührte ihn am Arm; langsam setzte er sich

wieder. „Ich vermute, die besagte junge Dame hat sich nicht die Mühe gemacht, genauer hinzusehen... aber das überrascht mich nicht sonderlich. Sie ist die Tochter der Herrin Alassiel, und sobald sie herausgefunden hatte, dass Lírulin meine Tochter ist, verlor sie offensichtlich den Willen – und die Fähigkeit – ihren Verstand zu benutzen.“

„Wie die Mutter, so die Tochter,“ stellte Damrod fest, ein gefährliches Licht in den Augen. „Ich zweifle nicht daran, dass Arwen die Sache in Ordnung bringen kann, aber ich würde trotzdem *liebend gern* ein Wörtchen mit den beiden reden.“

„Ich auch,“ gestand Noerwen, „aber ich habe der Königin und der Fürstin versprochen, dass wir uns nicht einmischen werden. Bis jetzt war alles, was sich zugetragen hat, ein hässlicher Zwischenfall; er könnte sich gut zu einem ausgewachsenen Skandal entwickeln.“

„Was keineswegs unser Fehler wäre,“ grollte Damrod. „Es war Arwens Idee, unsere Tochter einzuladen, und *sie* ist es gewesen, die unsere Tochter den Wölfen zum Fraß vorgeworfen hat.“

„Ja, aber ich glaube ihr, dass sie es nicht mit Absicht getan hat,“ sagte Noerwen. „Ich bin zu der Überzeugung gelangt, dass sie Elboron ehrlich einen Gefallen tun wollte... und als sie sah, wie nahe sie sich während des Balls kamen, und wie vertraut sie miteinander umgingen, mag sie es als Wink des Schicksals betrachtet haben.“

„Sie sind sich nahe gekommen?“ fragte Damrod und runzelte erneut die Stirn.

Noerwens Gesicht zeigte bewusst keinen Ausdruck. „Éowyn hat mir gesagt, dass viele Höflinge, die sie an diesem Abend tanzen und miteinander reden sahen, zu dem Schluss kamen, dass der Erbe von Ithilien seine Braut bereits gewählt hätte.“

Damrod holte tief Atem. „Aber... sie können doch nicht... glaubst du denn wirklich, dass er sie liebt?“ Er starrte seine Frau an.

„Ich denke, sie fühlen sich sehr zueinander hingezogen,“ sagte Noerwen langsam. „Und wieso auch nicht? Es ist ganz natürlich, wenn man die Tatsache bedenkt, dass sie mehr oder weniger miteinander aufgewachsen sind, und dass sie viel gemeinsam haben. Elboron hat sich zu einem sehr ansehnlichen Mann entwickelt, und zu einem sehr verantwortungsvollen obendrein; es war seine Entscheidung, der Bote zu sein, der uns mitteilen sollte, dass unsere Tochter vermisst wird. Er hat den gefährlichen Pfad durch den Wald gewählt, weil er hoffte, Lírulin so zu finden, und er hat sich ernsthaft in Gefahr gebracht, als er versucht hat, sie zu retten.“

Sie lächelte schwach.

„Genügend Heldenmut, um ein junges Mädchen zu beeindrucken... und vergiss nicht, auch sie hat sich weiter entwickelt. Deine Tochter ist jetzt eine wunderschöne, junge Frau, mein Liebster.“

„Ich weiß,“ sagte Damrod, hin-und her gerissen zwischen Stolz und einem stechenden Gefühl des Verlusts.

„Und da ist nichts, was man fürchten oder worüber man entscheiden müsste,“ sagte Noerwen, nahm seine Hand und küsste sanft die Handfläche. „Vielleicht ist das Ganze ja nicht mehr als eine vorübergehende Verzauberung. Doch wenn – und nur, wenn – es mehr sein sollte, dann wird Lírulin nicht zurück gewiesen werden. Sitte und Tradition mögen etwas anderes verlangen, aber Arwen und Éowyn betrachten sie als passende Partie. Und *ihr* Wort ist es, das am Ende zählt.“

Damrod schüttelte den Kopf. „Kannst du dir unseren Wildfang von Tochter vorstellen, wie

sie sich den strengen Regeln des Protokolls bei Hofe beugt?“

„Nicht wirklich,“ antwortete Noerwen und seufzte. „Aber was auch geschieht... alles, was wir jetzt tun können, ist zu warten und sie ihre eigenen Entscheidungen treffen zu lassen..“ Sie lächelte ihren Mann an. „Weißt du was? Ich vertraue auf Lírulins Herz – und auf das von Elboron auch.“

Der nächste Vormittag war schon fast vorüber, als Elboron einen unbewachten Moment dazu nutzte, aus seinem Bett und in seine Kleider zu schlüpfen.

Er fühlte sich viel wohler, und Erion war bereits in den Palast zurück gekehrt -ein klares Zeichen, dass sein edler Patient sich auf dem Weg der Besserung befand. Elborons Kopf schmerzte nicht länger - wenigstens nicht sehr - und er hatte Hunger. Alles, was er seit seinem verhängnisvollen Unfall bekommen hatte, waren Gemüsebrühe und trockenes Brot, und er verspürte den wachsenden Drang, Noerwens Speisekammer zu plündern.

Doch zuerst einmal wollte er aus dem Haus gelangen; also schlich er sich die Treppe hinunter und fuhr bei jeder knarrenden Stufe zusammen. Er blieb ungesehen – die Tür zur Küche war geschlossen, und er konnte Noerwen singen hören, während sie frischen Teig knetete. Damrod war früh am Morgen fort gegangen, was die Gefahr verringerte, ertappt zu werden.

Dann war er draußen und atmete die frische, milde Luft mit einem Gefühl ein, dass dem Jubel sehr nahe kam. Er wusste, dass er unglaubliches Glück gehabt hatte; der Baum, der ihn hätte erschlagen können, hatte ihm nur eine leichte Gehirnerschütterung und eine ordentliche Beule am Hinterkopf beigebracht. Er war am Leben, und nie war ihm das Leben schöner vorgekommen.

Er blickte sich im Garten um und entdeckte eine regelmäßige Reihe Fußspuren, die das tausilberne Gras verdunkelten, wo es noch im Schatten lag. Als er ihnen mit den Augen folgte, sah er kurz einen flatternden Rock und einen langen, schwarzen Zopf. Die Tür zum Kräuterschuppen schloss sich mit einem leisen Klicken. Fünf Jahre Wachsamkeit und Kriegsführung hatten ihn gelehrt, dass ein Mann besser jedwede strategische Gelegenheit nutzte, die sich ihm bot; er schaute vorsichtig über die Schulter nach hinten, war mit wenigen, langen Schritten über die Wiese und schlüpfte ebenfalls in den Schuppen. Dabei hoffte er inständig, dass Noerwen sein Manöver nicht mitbekommen hatte.

Verglichen mit der Helligkeit im Freien war das Licht im Schuppen ziemlich schwach. Elboron sah die vertrauten Schränke und Regale, mit Flaschen und Krügen gefüllt. Er lächelte über den Geruch, an den er sich von zahllosen Besuchen in früheren Jahren erinnerte... ein Hauch von getrockneten Heilpulvern, gemischt mit dem starken Duft frischer Kräuter und einer Spur Holzrauch. Die hellste Stelle war Noerwens Arbeitstisch mit der großen, sauber geschrubbten Eichenplatte. Damrod hatte ihn vor fast zwanzig Jahren für sie gebaut. Dort bewahrte sie ihre scharfen Messer in einer besonderen Schublade auf, und dort standen auch Mörser und Stößel.

Und nun stand Lírulin vor diesem Tisch, das Kleid mit einer der Schürzen ihrer Mutter bedeckt. Sie füllte eine grünliche Salbe in eine Reihe von Tiegeln aus dunklem Glas ab und summte dabei leise vor sich hin.

Er beobachtete ihre Hände, eigenartig gebannt von der gleichmäßigen, geschickten Bewegung ihrer Finger. Sonnenstrahlen drangen durch das Fenster herein und ließen ihr Haar glänzen wie poliertes Jett. Ihr Gesicht war konzentriert und gleichzeitig entspannt, während sie in ihrem Werk aufging. Plötzlich kam er sich nicht mehr wie ein alter Freund und Gefährte ihrer Kindheit vor, sondern wie ein Eindringling, der drohte, ihren Frieden zu stören.

Dann hob Lírulin den Kopf und ihre Augen leuchteten auf, als sie ihn in seinem dunklen Winkel neben der Tür entdeckte.

„Elboron! Wie geht es dir?“ Die offene Freude in ihrem Gesicht wich plötzlicher Besorgnis. „Was tust du denn hier? Weiß meine Mutter, dass du aus dem Bett bist?“

„Sie hat nicht die geringste Ahnung,“ erwiderte er heiter. „Ich habe mich gerade aus dem Haus gestohlen, auf der Suche nach etwas frischer Luft.“

Lírulin verstöpselte den letzten Tiegel mit einem Korken und versiegelte ihn mit warmem Wachs, das neben dem Tisch auf einem kleinen Öfchen vor sich hin köchelte. Dann kam sie zu ihm hinüber.

„Dreh dich um,“ kommandierte sie. „Ich möchte einen Blick auf diese Beule werfen.“

Elboron tat, wie ihm geheißen. Plötzlich spürte er ihre Hände, die sein Haar beiseite strichen; ein leichter Schauer durchlief ihn. Kühle Fingerspitzen berührten die empfindliche Stelle, wo der Ast ihn im Nacken getroffen hatte. Er zuckte zusammen, und sie gab ein leises, beruhigendes Geräusch von sich, das tief aus ihrer Kehle kam. Der Geruch von Bienenwachs stieg ihm in die Nase, zusammen mit einem frischen, herben Duft, den er nicht ganz einordnen konnte.

„Was ist das?“ fragte er und schloss die Augen.

„Beinwellsalbe,“ sagte sie. „Gut gegen Wunden, die schwer heilen.“ Die Fingerspitzen wurden weg gezogen und kamen wieder; sie tupften etwas auf die wunde Haut, das kühl und weich war. Wieder erschauerte er, wartete aber geduldig, bis sie zurück trat, bevor er sich umdrehte.

Sie lächelte zu ihm auf. Er erinnerte sich daran, wie lieblich sie in dem grünen Kleid auf dem Ball ausgesehen hatte, aber nun begriff er, dass ihre Schönheit keine kostbaren Gewänder und keine Juwelen nötig hatte, um ihn zu bezaubern. Ohne nachzudenken nahm er ihre Hände, und sie versuchte nicht, sie ihm zu entziehen. Nur ihr Atem ging ein wenig rascher, aber sonst blieb sie völlig ruhig.

„Deine Eltern habe ich bereits um Vergebung gebeten,“ sagte er sanft, „und jetzt möchte ich mich auch bei dir entschuldigen. Ich habe dich aus der Menge hervor gehoben, als ich mit dir getanzt und so viel Zeit wie möglich mit dir verbracht habe. Meine Achtlosigkeit hat Eifersucht hervor gerufen und dir großen Kummer bereitet. Ich habe dich in Gefahr gebracht, und es tut mir unendlich Leid, dass man dir weh getan hat. Es war ganz und gar meine Schuld, und ich werde alles tun, was ich kann, um Abbitte zu leisten.“

Ihr Blick verschärfte sich, und er spürte, dass ihre Finger in seinem Griff zuckten.

„Bereust du, dass du – wie drückst du das aus – mich ‚aus der Menge hervor gehoben‘ hast?“ fragte sie.

„Nicht für einen Augenblick,“ erwiderte er.

Die Worte schienen zwischen ihnen auf und ab zu tanzen, golden wie die kleinen Staubkörnchen in der stillen Luft. Sie standen jetzt sehr nahe beieinander, und plötzlich verspürte er den überwältigenden Drang, sie zu küssen. Er beugte sich vor, und zu seiner Überraschung und seinem Entzücken trafen ihre Lippen sich auf halbem Wege, als sie sich auf die Zehenspitzen hob. Es war eine sehr kurze Berührung, doch süß und intensiv genug, dass jede Fiber in seinem Körper aufflammte. Sie trennten sich sofort wieder, die Augen leuchtend vor Staunen.

„Lírulin...“ flüsterte er atemlos.

„Elboron!“

Lírulin erbleichte, und erst jetzt wurde ihm klar, dass sie kein Wort gesagt hatte. Er drehte sich um und sah Noerwen in der offenen Tür des Schuppens stehen. Nach ihrem Gesichtsausdruck zu urteilen, musste er nicht fragen, wie lange genau sie dort schon stand.

„Noerwen, es tut mir Leid...“ begann er.

„Zuerst einmal: Ihr seid aus dem Bett,“ schnitt sie ihm das Wort ab, „und obendrein ohne meine Erlaubnis, trotz einer Beule auf Eurem Hinterkopf, die so groß ist wie ein Hühnerei. Hinauf ins Haus, *sofort*.“

Elboron entschied sich für einen strategischen Rückzug, doch vergaß er nicht, Lírulin rasch und zärtlich die Hand zu drücken. Er hastete an der Heilerin vorbei und hörte etwas irgendwo zwischen einem Schnauben und einem Seufzer. Dann stand er draußen und die Tür fiel hinter ihm zu.

Im Schuppen zog sich das Schweigen zwischen Mutter und Tochter in die Länge. Endlich war es Lírulin, die zuerst sprach.

„Lass mich erklären...“

„Glaub mir, meine Lerche, ich habe nichts gesehen, was man erklären müsste,“ sagte Noerwen trocken und lächelte, als ihre Tochter rot wurde. „Und es wäre eine Lüge, wenn ich dir sagen würde, dass ich überrascht bin. Ich werde dich nicht einmal fragen, ob du eigentlich weißt, was du da tust.“

„Ich danke dir,“ antwortete Lírulin ernst.

„Mittagessen in einer halben Stunde,“ sagte Noerwen. „Ich muss einen schönen Prinzen füttern, und anschließend schicken wir ihn heil und ganz wieder nach Hause.“ Sie wandte sich in Richtung Tür. „Falls du nicht weißt, was du mit deiner Zeit anfangen sollst, bis er zurückkommt – was ohne Zweifel sehr bald der Fall sein wird – dann darfst du den Rest der Beinwellsalbe abfüllen.“

Lírulin deutete mit schwungvoller Geste auf die Reihe säuberlich verkorkter und versiegelter Tiegel auf dem Tisch.

„Ich bin beeindruckt,“ sagte Noerwen. „Räum sie weg, bitte, und dann komm zu uns in die Küche.“

Sie verließ den Schuppen und ging über die Wiese zum Haus hinauf; trotz manch bleibendem Zweifel und vielen Unwägbarkeiten wärmte ihr das strahlende Glück, das sie in den Augen ihrer Tochter gesehen hatte, das Herz.

Epilog

Was (nicht) in den Büchern steht

Zwei Jahre später

Noerwen saß auf den Bank vor dem Haus, eine Schüssel Erbsenschoten neben sich. Der Abend war mild, und die Sonne stand tief hinter den Bäumen. Sie war allein; Damrod hatte sich auf den Weg nach Minas Tirith gemacht, um König Éomer in Empfang zu nehmen und ihn zur Hochzeit seines Neffen zu eskortieren.

Sie hob die Schüssel in ihren Schoß, nahm ein kleines Messer und fing an, die Schoten aufzuschlitzen. Die Kammer ihrer Tochter im ersten Stock stand seit Wochen leer. Im Augenblick befand sich Lírulin gerade in Emyrn Arnen und ertrug geduldig die letzten Anproben für ihr spektakulären Brautkleid. Dieses Mal war es nicht mit ein paar Stichen und Abnähern geändert worden, sondern maßgeschneidert, um nur an einem besonderen Tag getragen zu werden... und vielleicht noch einmal, von einer anderen jungen Frau in der Zukunft, falls sie jemals eine Tochter haben sollte.

Die Vorbereitungen für das Fest hatten sich wenigstens zweimal so kompliziert und anstrengend gestaltet als die für den Ball vor zwei Jahren. Morgen würde Noerwen ihre eigenen Festgewänder anlegen, und sie würde wenigstens drei Tage in der Gesellschaft des versammelten Adels von Gondor verbringen. Der Herr Angbor von Lamedon war übrigens ebenfalls unter den Gästen, aber er hatte weise beschlossen, *nicht* in der Begleitung seiner Gemahlin und seiner Tochter anzureisen. Statt dessen hatte er versprochen, ein Dutzend Büsche aus seinem berühmten Rosengarten mitzubringen: es handelte sich um eine besondere Züchtung ohne Dornen.

Noerwen grinste bei dem Gedanken, während ihre Hände in den vertrauten Rhythmus hinein fanden; sie leerte die frischen, grünen Erbsen in die Schüssel und schnippte die leeren Schoten in einen Eimer neben ihrem Knie. Dies waren die Gewohnheiten, die ihrem Leben in Mittelerde die Form gaben... sich um die zu kümmern, die sie liebte und um die, die sie brauchten, Heilung zu bringen, wo sie es konnte und manchmal die größte Freude zu finden in den einfachsten Dingen.

„Elen sila lumenn' omentielvo, Noerwen,“ sagte eine musikalische Stimme ganz aus der Nähe, und sie ließ beinahe die Schüssel fallen.

Sie blickte auf. Zwei Gestalten standen auf der Wiese; eine von ihnen in Grau und Grün gekleidet. Noch immer trug er den Umhang, den ihm Galadriel vor fast dreißig Jahren geschenkt hatte. Die zarte, blattförmige Brosche schimmerte im warmen Abenddunst, doch ihr Glanz war nicht so kraftvoll und strahlend wie das Licht in den Augen des Elbenfürsten, und sein Gesicht wirkte so jugendlich wie immer.

„Herr Legolas, willkommen!“ Sie nahm die schlanken Hände, die sich ihr entgegen streckten. „Und möge der Segen der Valar mit Euch sein, wohin immer Euer Pfad Euch auch führt.“

„Diesmal hat er mich zu den Glitzernden Höhlen geführt,“ sagte Legolas mit einem Lächeln. „Gimli sendet Euch und Eurer Tochter seine besten Wünsche. Er hat mich gebeten, Euch seine Hoffnung zu übermitteln, dass der Fels unter Euren Füßen niemals wanken und die Wände Eures Hauses niemals einstürzen mögen.“

„Sehr erhebend,“ erwiderte Noerwen fröhlich. „Dann darf ich wohl annehmen, dass sein wundersames Reich noch immer blüht und gedeiht?“

„Das tut es,“ sagte Legolas, „so weit man das über einen Ort sagen kann, der

hauptsächlich aus Stein besteht. Oh, und Noerwen... ich habe jemanden mitgebracht, der hergekommen ist, um unsere neue Ansiedlung zu besuchen. Er wird sich nach Elborons Hochzeit mit meinem Meister der Überlieferungen treffen, und er hat mich gebeten, Euch ebenfalls kennenlernen zu dürfen."

Nun endlich richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf den anderen Mann, der ein wenig abseits geduldig wartete; er bemühte sich offenbar, die Begegnung von zwei alten Freunden nicht zu stören.

„Vergebt mir.“ Sie versank in einem höflichen Knicks. „Jeder Gast von Herrn Legolas ist willkommen in meinem Haus. Mein Name ist Noerwen.“

Er verbeugte sich seinerseits. „Ich freue mich sehr, Herrin Noerwen,“ sagte er. „Ich habe lange Zeit darauf gewartet, Euch zu begegnen, und ich bin überaus glücklich, dass ich endlich die Gelegenheit dazu habe.“

Er hatte eine tiefe, heisere Stimme, und seine Sprache klang ein wenig verwischt... allerdings nicht wie die eines Trunkenboldes; eher so, als ob zu viele Worte auf einmal sich in den Vordergrund drängten und ein paar davon auf dem Weg verloren gingen. Unter einem langen, dunklen Umhang mit einer großen Kapuze trug er bequeme, locker geschnittene Hosen, ein Hemd mit Stehkragen und eine wunderschöne Weste, mit Blüten und Blättern bestickt – *fast wie ein Hobbit*, dachte Noerwen. Sie betrachtete sein Gesicht und sah die Züge eines Mannes, der gelassen auf das Alter zusteuerte. Sein Haar war mehr grau als blond und ungewöhnlich kurz geschnitten, seine Augen hell und humorvoll unter eindrucksvollen Brauen. Er erinnerte sie sehr stark an jemanden, aber sie wusste einfach nicht, an wen.

„Darf ich mich vorstellen?“ sagte er. „In diesen Landen kennen mich die Menschen als den *Pengolodh*. - Herrin Noerwen? Ist Euch nicht wohl?“

Sie machte mit zitternden Knien ein paar Schritte rückwärts, stieß gegen die Bank und sank darauf nieder.

„Ich habe mich nie besser gefühlt,“ flüsterte sie, „vielen Dank. Ich bin auch glücklich, Euch zu begegnen. Wirklich sehr, sehr glücklich.“

Sie tat einen tiefen, beruhigenden Atemzug.

„Und bitte – nennt mich einfach Noerwen.“

Später wusste sie nie, ob sie die Tatsache bereute, dass Damrod nicht zu Hause war, als der *Pengolodh* ihr einen Besuch abstattete; ein Teil von ihr verspürte den heftigen Wunsch, dass er Zeuge einer so wundersamen Begegnung von zwei Welten hätte sein können. Ein anderer – wesentlich selbstsüchtigerer – Teil beschloss einfach, diesen Besuch zu genießen und als unvergleichliches Geschenk hinzunehmen. Legolas hörte ihnen eine Weile zu, dann entschuldigte er sich und verschwand in ihren Gärten – seine persönliche Weise, die Anspannung einer langen Reise abzuschütteln und neue Kräfte zu sammeln.

Bei dem, was sie über ihren Gast und seinen allgemeinen Umgang mit Frauen wusste, hatte sie erwartet, dass er in ihrer Gegenwart reserviert und hölzern sein würde, aber erstaunlich genug war er ziemlich entspannt. Vielleicht war es Mittelerde, das ihn ebenso sehr veränderte, wie es sie verändert hatte, aber er genoss es ganz offensichtlich, mit ihr zusammen zu sein. Sie ging nach drinnen und holte Erfrischungen; Brot, hausgemachten Käse, Bier und Wein. Sie aßen, und dann saßen sie Seite an Seite auf der Bank, bis es kalt wurde und sie ins Haus umzogen.

Er überschüttete sie mit zahllosen Fragen, und sie beantwortete sie, so gut sie konnte. Sie war voller Ehrfurcht und Erregung angesichts der Tatsache, dass sie zu dem Chronisten von Arda sprach, und dass manche Einzelheit tatsächlich ihren Weg in die Bücher finden mochten, die noch geschrieben werden mussten. Sie sprach von ihrer Zeit in den Häusern der Heilung und erzählte ihm von ihrem Leben in Ithilien, obwohl sie ihre Liebesgeschichte mit Damrod für sich behielt. Trotzdem zeigte er ein freundliches Interesse an ihrer Familie, vor allem an Lírulin.

„Ich habe auch eine Tochter,“ sagte er. „Sie ist ein wundervolles Mädchen; Ihr würdet sie gern haben.“ Er zögerte. „Und ich wünschte, Ihr könntet meine Frau kennenlernen.“

„Das wäre sehr schön,“ stimmte sie lächelnd zu. „Aber zuerst müsste ich mit Euch in Eure Welt und Eure Zeit zurück kehren... und für mich gibt es keinen Weg zurück.“

Mitternacht war vorüber, als sie an diesem Punkt ankamen; bis dahin hatten sie beide stillschweigend dieses empfindliche Thema gemieden. Doch nun, gewärmt von Gesellschaft, Wein und der seltenen Nähe, die sich zuweilen zwischen zwei Fremden in nur wenigen Stunden entwickeln kann, wagte sie es endlich, eine Frage zu stellen, über die sie seit Jahren grübelte.

„Sagt mir,“ meinte sie und studierte sein Gesicht im flackernden Kerzenschein. „ist es für Euch einfacher, her zu kommen – oder zurück zu gehen?“

Eine ganze Weile war er still. „Das kommt darauf an,“ sagte er langsam und machte eine Geste, die sie schon vorher ein paar Mal gesehen hatte; er fasste abwesend in die Westentasche, dann warf er ihr einen zweifelnden Seitenblick zu und zog die Hand wieder zurück.

„Worauf?“

„Auf die Umstände,“ entgegnete er und runzelte leicht die Stirn. „Ich liebe meine Frau und meine Familie, ich bin ein Gelehrter, der die Arbeit tun darf, von der ich immer geträumt habe, doch es gibt Augenblicke, in denen ich feststelle, dass es mich danach verlangt, hier zu bleiben, unter diesen fremden Sternen... nur ich und die Legenden, die diese Welt mir mitzuteilen weiß. Macht das für Euch Sinn?“

„Vollkommen,“ sagte sie, „doch Ihr habt Eure Wurzeln noch immer – dort. Meine Heimat ist jetzt hier. Ich musste für zwei Jahre zurück, und das war die elendste Zeit meines gesamten Lebens... abgesehen davon, dass der Wechsel mich beinahe in den Wahnsinn getrieben hat.“

Der *Pengolodh* betrachtete sie gedankenvoll.

„Meine Furcht war niemals die, wahnsinnig zu werden,“ antwortete er endlich. „Ich hatte nur Angst, zwischen den Welten verloren zu gehen... und manchmal denke ich, dass es tatsächlich so ist.“

Wieder verschwand seine Hand in der Tasche seiner schönen Weste – und nun dämmerte ihr, wieso.

„Wollt Ihr mir einen Gefallen tun?“ fragte sie.

Er warf ihr einen überraschten Blick zu. „Was immer Ihr wollt,“ sagte er mit einem warmen Lächeln. „Vor allem nach diesem wunderbaren Abend.“

„Er ist immer noch wunderbar,“ erwiderte sie und streckte die Hand aus. „Holt endlich Eure Pfeife aus der Tasche und lasst mich sie für Euch stopfen. Da ist noch ein Beutel

Langgrundblatt übrig, aus Merry Brandybocks letztem Paket.“

Die eindrucksvollen Augenbrauen schossen aufwärts. „Woher habt Ihr das gewusst?“

„Inzwischen sollte ich diese Geste wohl kennen,“ lächelte sie, „von meinem Mann. Seht Ihr, ich bin mit jemandem verheiratet, der hier und da eine Pfeife genießt... genau wie sein König. Und wie Ihr.“ ---

Sie zog sich bald darauf zurück, auch wenn es das Letzte war, was sie wollte; sie hätte mit Freuden den Rest der Nacht in seiner Gesellschaft verbracht, doch sie wusste, dass sie am kommenden Tag eine festliche Fürstenhochzeit überstehen musste. Der *Pengolodh* hüllte sich zuvorkommend in seinen Umhang, ging hinaus und setzte sich wieder auf die Bank. Als sie ihm eine gute Nacht wünschte, war sein Kopf von einer aromatischen Wolke aus Pfeifenrauch umgeben.

„Schlaft gut, Noerwen,“ sagte er. „Danke für Euer offenes Haus – und für Eure Freimütigkeit.“

„Es war mir ein Vergnügen, und ein Vorrecht,“ versicherte sie ihm. „Ohne Euch würde ich nichts über diese Welt wissen. Ich schulde Euch mehr, als Ihr mir jemals schulden könntet. Gute Nacht, und wenn Ihr zu dem Schluss kommt, dass Ihr zu müde seid, mit einem Ebenfürsten durch die Dunkelheit zu wandern, dann fühlt Euch frei, meine Gästekammer zu benutzen. Erster Stock, die letzte Tür rechts, und das Bett ist schon gemacht.“

Ohne nachzudenken, beugte Noerwen sich vor und umarmte ihn; nach einer verblüfften Sekunde des Zögerns tat er es ihr nach, und sie spürte die flüchtige, keusche Berührung seiner Lippen auf ihrer Wange.

Sie betrat das Haus, schloss die Tür hinter sich und ging nach oben. Die Vorhänge waren zugezogen, aber das Fenster stand offen und ließ die kühle Luft herein. Während sie in ihr Nachthemd schlüpfte, konnte sie noch immer den süßen Tabakduft seiner Pfeife riechen und ihn reden hören; er murmelte undeutliche Satzketten in *Sindarin* und *Quenya* vor sich hin.

Dann kam etwas, das sie überraschend gut verstehen konnte: „*Ich ging durch die Fluren von Tasarinan im Frühling...*“, und plötzlich war da auch Legolas. Zuerst lachte er, dann summte er leise und endlich begann er zu singen, mit einer Stimme, so schön, dass sie ihr das Herz durchbohrte: „*Ah! Die Musik und das Licht im Sommer an den Sieben Strömen von Ossir!*“

Sie schloss die Augen und schlief, und in ihrem Traum wanderte sie Hand in Hand mit Damrod unter dem Schatten elbischer Bäume, deren Blätter in der kühlen Brise seufzten, und sie waren umgeben von einem rotgoldenen, prachtvollen Herbst.

FINIS

Anmerkung der Autorin:

Die „Ansiedlung“, die Legolas erwähnt, wurde von ihm selbst ins Leben gerufen. Er brachte Elben aus Eryn Lasgalen (Düsterwald) nach Ithilien und half, den Garten von Gondor wieder zu voller Blüte zu bringen.

Das Lied, das Legolas singt, wurde zuerst von Baumbart in „Die zwei Türme“ angestimmt, als er Merry und Pippin von seiner Liebe zu den Bäumen erzählte. Hier ist der vollständige Text:

*Ich ging durch die Fluren von Tasarinan im Frühling.
Ah! Der Duft und die Farben des Frühlings in Nan-tasarion!*

*Und ich sagte: Dieses ist gut.
Ich zog durch die Ulmenwälder von Ossiriand im Sommer.
Ah! Die Musik und das Licht im Sommer an den Sieben Strömen von Ossir!
Und ich dachte: Dies ist das Beste.
Zu den Buchen von Neldoreth kam ich im Herbst.
Ah! Das Gold und das Rot und das Seufzen der Blätter im Herbst in Taur-na-neldor!
Jeder Wunsch war gestillt.
Zu den Kiefern im Hochland von Dorthonion stieg ich im Winter hinauf.
Ah! Der Wind und das Weiß und das schwarze Geäst des Winters auf Orod-na-Thôn!
Zum Himmel stieg meine Stimme hinauf und sang.
Nun aber liegen all jene Länder unter der Woge,
Und ich wandre in Ambarona, in Tauremorna, in Aldalómë,
In meinem eigenen Reich, im Fangornlande,
Wo Wurzeln tief hinabreichen.
Und die Jahre schichten sich höher als Laub unter Bäumen
In Tauremornalómë.*